Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 43 [i.e. 46] (1964)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 1
Amtl.Fächer

AZ Winterthur

Winterthur, 26. März 1964
43. Jahrgang Nr. 7/243

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Wir Frauen im ökumenischen Gespräch

Eine zeitgemässe österliche Betrachtung

Auch im Zeitalter zahlreicher ökumenischer Veranstaltungen und Gespräche lohnt es sich, sich darüber Rechenschaft zu geben, dass es ganz verschiedene Formen der Begegnung zwischen Christen verschiedener Bekenntnisse und kirchlicher Zugehörigkeit gibt. In einer Gesellschaft, in welcher es keine oder immer weniger in sich abgeschlossene, konfessionell einheitliche Gebiete gibt, treffen sich Menschen verschiedener Konfession und Religion überall — am Arbeitsplatz, bei kulturellen, gesellschaftlichen und sportlichen Anlässen usw. Sie lernen einander als Menschen schätzen, und die Frage nach dem Glauben des andern und nach seiner kirchlichen Zugehörigkeit stellt sich oft lange nicht. Das Menschsein ist für die überwiegende Mehrheit der heutigen Menschen wichtiger als der Glaube.

Das andere Extrem sind die offiziellen Gespräche unter Kirchen und deren Vertretern, seien diese nun Theologen oder «Kirchenfürsten» oder beides. Hier werden Standpunkte einander gegenübergestellt, hier sucht man, zu einer Einigung zu kommen, z. B. über das Abendmahl oder den Begriff der Einheit der Kirche oder über die Taufe oder das Verständnis von Schrift und Tradition. Schritt um Schritt versucht man, einander zu verstehen oder dem andern den eigenen Standpunkt zu erklären. An dieser Art von ökumenischen Gesprächen sind Frauen bis jetzt in verschwindender Zahl beteiligt, sie sind hier eher Gegenstand als Partner des Gesprächs, wie z. B. in den Diskussionen über die Ordination der Frau, die heute in sehr vielen Kirchen der Welt geführt werden.

Schliesslich gibt es aber eine dritte Form des Gesprächs und der Begegnung, und von ihr soll hier die Rede sein. Es kommt immer wieder vor, dass Christen, die an einer gemeinsamen weltlichen Aufgabe stehen, einander als *Christen* entdecken, d. h. sie entdecken, dass sie mehr als nur ihr Menschsein verbindet. Sie verstehen an irgendeinem Punkt, dass sie zwar zu verschiedenen Kirchen gehören, dass sie aber vom gleichen Herrn in die gleiche Welt gesendet sind. Ueber diesem Auftrag lernen sie einander sehen und verstehen. Sie entdecken, dass sie bis hinein in Einzelheiten gleich denken, empfinden und beten, auch wenn die Gestalt ihrer Kirche — und mehr als nur das — sie trennt. Aber das Gemeinsame ist stärker als das Trennende, wie ja überhaupt gesagt werden muss, dass die allen christlichen Kirchen gemeinsamen Ueberzeugungen viel gewichtiger sind als die trennenden, was uns allerdings nicht zu der Illusion führen wird und darf, als könnte es rasch zu einer Vereinigung kommen!

Auf diesem dritten Weg der Begegnung ist es an der SAFFA seinerzeit zum gemeinsamen Gottesdienstraum gekommen, ist daraus die «Arbeitsgemeinschaft der konfessionellen Frauenverbände» entstanden, wird in Zürich und an anderen Orten ein gemeinsames interkonfessionelles Gebet gehalten, haben verschiedene Begegnungs-Tagungen stattgefunden. Wesentlich für diese Form wird es allerdings immer sein, dass Laien in genügender Zahl und in voller Verantwortung beteiligt sind und dass die Welt, in die man gemeinsam gestellt ist, nicht aus dem Blickfeld verschwindet. Sobald sie nicht mehr da ist, sobald dann auch der Gedanke der Sendung zurücktritt, wird die Eigengesetzlichkeit der Kirche mächtig, und damit ist man sehr rasch beim Trennenden und nicht mehr beim Gemeinsamen. Ebenso wichtig ist es allerdings, dass die am Gespräch beteiligten Laien treue Glieder ihrer Kirche sind, dass sie wirklich in dieser verwurzelt sind und sie lieben, dass sie auch genügend Kontakt mit ihr haben, um jederzeit zurückfragen, ihre eigene Stellung überprüfen und korrigieren zu können. Wenn diese Bedingung nicht erfüllt ist, ist man sehr rasch in der rein menschlichen Begegnung, die natürlich auch etwas Wertvolles und in der heutigen Zeit Nötiges ist, die aber den Namen «ökumenisches Gespräch» nicht mehr zu Recht tragen würde.

Nun kann man sich mit Recht fragen: was ist heute unter Christen verschiedener Konfession im allgemeinen möglich, und was ist nicht möglich?

Möglich ist heute im allgemeinen und vielerorts:

das gemeinsame Gebet.

Das ist sehr viel, denn über Menschen, mit denen und für die man gebetet hat, kann man keine leichtfertigen Pauschalurteile mehr fällen wie: «Typisch katholisch!»

Gemeinsames Bibellesen

Wir Protestanten erhalten heute von den Katholiken eine Gabe der Reformationszeit zurück, die wir heute oftmals verloren haben: den Hunger der Laien nach der Bibel. Es ist etwas ganz Beglückendes, einander über die Bibel zu befragen. In diesem Zusammenhang gehört auch, dass heute in Zürich die sog. Tele-Bibel von der protestantischen und der katholischen Kirche gemeinsam betreut wird, d. h. dass man jeden Tag über die Nr. 27 36 36 ganz kurze prägnante Schriftauslegungen hören kann, die von einem Protestanten und von einem Katholiken gehalten werden, ohne dass gesagt wird, welcher es jeweilen ist. Hierher gehört wohl auch, dass nirgends so sehr wie auf dem Gebiet der Exegese, der wissenschaftlichen Schriftauslegung, Theologen aller Konfessionen heute voneinander lernen.

Der gemeinsame Dienst am Menschen.

Er war von jeher am wenigsten bestritten.

Das Leiden an der Kirche und die Hoffnung auf ihre Erneuerung.

Für mich persönlich gehört das zum Grössten in allen ökumenischen Begegnungen, dass durch sie die Notwendigkeit der Erneuerung und das Leiden unter der Unvollkommenheit und Gebundenheit *jeder* Kirche deutlich und verschärft wird. In einer Zeit des Umbruchs, wie wir sie jetzt erleben, ist das bewusste, aktive, betende Leiden ein wesentliches Element der Erneuerung. Es verbindet Christen verschiedener Herkunft in einem gemeinsamen Anliegen und richtet sie aus auf ein gemeinsames Ziel. Dabei ist ganz besonders zu bedenken — was auch im Blick auf das Konzil der römisch-katholischen Kirche immer wieder gesagt wurde — dass jede Erneuerung, in welcher Kirche sie auch geschenkt wird und sich vollzieht, Bedeutung hat für alle anderen Kirchen.

Gerade wer darauf hofft, wird nun aber nüchtern zugeben müssen, dass manches heute noch *nicht möglich* ist; so z. B.

das gemeinsame Feiern des Abendmahls.

Dies ist uns nicht nur mit Rom verwehrt, sondern auch die orthodoxe, die christkatholische und die anglikanische Kirche können von ihrem Kirchenbegriff her nicht mit uns Abendmahl halten, obschon wir alle im gleichen Oekumenischen Rat der Kirchen zusammengeschlossen sind.

Die Anerkennung anderer Kirchen als Kirche im vollen Sinn des Wortes.

Hier ist wohl der am tiefsten trennende Graben. Er wird auch dann bleiben, wenn die Mischehenpraxis geändert und die Religionsfreiheit anerkannt wird, was wir vom Konzil sehnlich erhoffen.

Die Rückkehr in «die eine Kirche»

Trotz all dem bleibt das wahr, was oben gesagt wurde: wir sind miteinander unterwegs durch die Welt, die seit dem ersten Ostern im Zeichen der Auferstehung steht.

Marga Bührig

Veranstaltungs-Kalender

April — Juni 1964

(ohne Gewähr für Vollständigkeit)

Schweiz

25./26. April	Delegiertenversammlung des **Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht** in Schaffhausen.
30. April/ 1./2. Mai	Jubiläums- und Arbeitstagung des **Schweiz. Berufsverbandes Sozialarbeitender in Betrieben** im Kursaal Bern.
6. Mai	Delegiertenversammlung des **Schweiz. Verbandes dipl. Krankenschwestern und Krankenpfleger** in Lausanne.
14./15. Mai	Delegiertenversammlung des **Bundes Schweiz. Frauenvereine** in Lausanne.
26./27. Mai	Jahresversammlung des **Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins** in Thun.
2. Juni	Generalversammlung des **Schweiz. Nationalverbandes der kath. Mädchenschutzvereine** in Biel.
6./7. Juni	Jahresversammlung des **Vereins Ehemaliger der Schule für Soziale Arbeit Zürich** in Chur.
20./21. Juni	Delegiertenversammlung des **Schweizerischen Lehrerinnenvereins** in Schaffhausen.

Ausland

20. — 25. April	Boardmeeting des **Internationalen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen** in Canberra (Australien).

Kleiner Oster-Sermon

sfd. Man wünscht sich nicht gute oder stille Ostern, man wünscht sich eine fröhliche. Woher der Frohmut kommt, wissen wir, zumindest von jenen, die Ostern wirklich kennen und nicht nur als ein willkommenes Kalenderfest feiern, an dem die Natur auferstanden ist. Die Natur ist in manchem ein wundervolles Beweisstück für das Ostergeschehen. Mehr: ein wahres Reich von vielerlei Auferstehung, wenn auch nur in Formen, die unsern Sinnen sichtbar werden!

Seht an, die Fröhlichkeit «erfüllt» oder «erdenkt» man nicht, sie kommt aus dem Herzen. Spinoza hat sie eine Tochter des Himmels genannt. Wie rein, wie keusch, wie lächelnd-frisch ist sie in einer Gelb-Blume, Symbol dieser Zeit, die voller Geist ist, voller bedrängender Nähe einer andern Welt, die wir jetzt mehr ahnen als zuvor. Würden wir anhalten und lange stillestehen, wer weiss, ob sich die Tür nicht einen Spalt weit öffnen würde in jenes Seelenland, das «hinter» aller Physik ist. Im Herzen jedenfalls liegen die Schlüssel und Wünschelruten zu solchem Aufbruch. Aber wie wenig lassen wir das Herz wirklich «sprechen», wie wenig es das Denken beeinflussen?

Und der Osterglaube? Nun, er ist bereits Gewissheit, er geht durch das Vordergründige hindurch. «Denn siehe, ich bin bei euch alle Tage.» Das wäre längst Ostern. Durch diese ewige hindurch feiern wir eigentlich nur eine historische. Hätten wir Ostern gelebt, unmittelbar — Geschichte (Geschichte ist immer Umweg) wäre längst nicht mehr «nötig».

Motive zu der fröhlichen Ostern stehen jetzt überall auf. Eine alte Gravüre kommt mir in den Sinn, von einem der kleinen Meister des achtzehnten Jahrhunderts, Menschen, junge, die fiedelnd und tanzend durch die Landschaft ziehen. Darunter steht ein Osterspruch.

Eines ist sicher. Man feiert dies wunderselige Fest nicht in einem Konferenzsaal, es wird nicht «verhandelt», es wird gelebt, in jedem Sursum corda, das ja auch in der Schöpfung um uns ist. Wir meinen die lebendige Schöpfung, die im Grund — trotz aller Bedrängung — immer wartet, dass der Mensch die Fäden wieder aufgreift, jene geheimnisvollen, die in eine geistbehauchte Welt führen. Gar nicht «zurückführen», wie man immer meint, sondern hinan. Hier weist das echte Geheimnis, und hier lächelt eine ständige Möglichkeit zum Helleren hin.

Die Eier rollen ins Gras, das Jauchzen sollte immer wieder kommen, gleich einem musikalischen Motiv, das schliesslich zur goldenen Höhe hinanreift und Gipfel wird.

Die Gipfel der Berge jetzt sind Symbole. Sie stehen im Licht, die ersten zarten grünen Blätter rauschen am Baum, an Bäumen aller Art, Tauben segeln in einem weissen Wind, und das Wasser, das wir mit den gemuschelten Händen aus den Quellen trinken, hat den Geschmack des «Neuen», das heisst des Reinen. Noch ... denn wir sind daran, vieles zu verderben im Namen eines furchtbaren Dämons, der dauernd beschworen wird und der «Zukunft» heisst. Vor lauter Zukunft vergessen wir das Leben ... heute, jetzt, in dieser Minute. Nur diese gilt, nur in seinem Zeichen besiegen wir die dunkle Seite der Welt, und die «Zukunft» fliegt uns wie eine Geliebte in die Arme.

Wenn wir das lernen, sind wir im Oster-Land, im österlichen Reich, das, der Name «österlich» sagt es ... der Sonne entgegenbraust.

Fröhliche Ostern, ihr Fröhlichen, fröhliche Ostern, ihr Mürrischen, fröhliche Ostern ihr andern, die ihr nur dem Sichtbaren Vertrauen schenkt.

E. H. Steenken

Frauenarbeit — international gesehen

Was geschähe ohne diese Frauenarbeit?

Photo Erika Faul-Symmer
Cliché: «Tagesanzeiger»

Zu der im Jahre 1964 abzuhaltenden Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz hat das Internationale Arbeitsamt in Genf einen umfassenden Bericht VI veröffentlicht über «Die arbeitende Frau in einer sich wandelnden Welt». Das Thema soll als sechster Punkt der Tagesordnung behandelt werden. Der wissenschaftlich sehr gut fundierte Bericht ist reich an Orientierungen und statistischen Angaben, die sich auf die Frauenarbeit in der ganzen Welt beziehen. Er befasst sich mit der Beschäftigungslage im allgemeinen, der beruflichen Ausbildung der Mädchen und Frauen, den sozialen Schutzmassnahmen und ihrer weitern Entwicklung und schliesslich mit dem Postulat der Gleichbehandlung von Frauen und Männern auf dem Arbeitsmarkt hinsichtlich der Gleichheit der Gelegenheiten und der Gleichheit der Entlöhnung. Von besonderem Interesse ist der 2. Teil des Berichts über «Die Beschäftigung von Frauen mit Familienpflichten». Er gilt den Problemen der berufstätigen Tochter, die für betagte Eltern zu sorgen hat, der erwerbstätigen verheirateten Frau und vor allem der Mutter unmündiger Kinder, die weiterhin am Wirtschaftsleben teilnimmt. Dieser hochaktuelle Fragenkomplex, welcher die Frauenarbeit in allen Ländern der Welt belastet, wurde bisher noch nie von einer internationalen Arbeitskonferenz erörtert — um so gespannter wird man den Ergebnissen der Beratung entgegensehen. Für den Fall, dass die Konferenz eine Urkunde oder Entschliessung über die Beschäftigung von Frauen mit Familienpflichten annehmen sollte, wird vorgesehen, das Recht der Frau auf Arbeit wirksam zu gewährleisten. «Keine Frau sollte durch die wirtschaftlichen Verhältnisse gezwungen werden, ausser Haus zu arbeiten, doch sollte es ihr freistehen und ihr die Möglichkeit gegeben werden, dies zu tun, wenn sie es wünscht. Die wirkliche Freiheit der Frau liegt in ihrem Recht, selbst zu wählen, ob sie ausser Haus zu arbeiten wünscht oder nicht.

33 Prozent aller Erwerbstätigen sind Frauen

Der Anteil der Frauen an der erwerbstätigen Bevölkerung überhaupt beträgt schätzungsweise insgesamt 33 Prozent. Dem Weltdurchschnitt entspricht der Prozentsatz der erwerbstätigen Frauen in Westeuropa und Nordamerika. Stark unter dem Weltdurch-

(Fortsetzung auf Seite 4)

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, St. Gallen - O
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Auf unseren Leitartikel in Nummer 5 über die Kennzeichnung der Lebensmittel mit den Daten der Herstellung oder der Haltbarkeitsdauer haben wir von der Firma Wander AG in Bern einen Brief erhalten. Die Firma setzt sich mit den Vor- und Nachteilen solcher Kennzeichnungen auseinander, und wir glauben, es wird auch unsere Leserinnen interessieren, diese Argumente zu studieren.

Natürlich wurde in unserem Artikel nicht speziell die Firma Wander AG aufs Korn genommen, aber wie es meistens so ist, es melden sich selten jene, die wirklich betroffen sein könnten.

Unsere Erkundigungen haben ergeben, dass die Vertreter der Firma Wander AG tatsächlich bemüht sind, ältere Packungen bei ihren Kundenbesuchen auszuwechseln. Die Kunden der Firma werden auch relativ häufig besucht, sogar dann, wenn sie ihre Ware über den Grossisten beziehen — fast zu oft — seufzte unser Gewährsmann. Ob das auf dem Land auch der Fall ist, wissen wir allerdings nicht. Es gibt aber andere Nährmittelfirmen, die keinen so gut ausgebauten Vertreterstab haben, besonders wo es sich um kleine Firmen handelt.

Dazu kommt, dass der Vertrieb von Kindernährmitteln doch gewisse Kenntnisse voraussetzt. Darum erhielt man sie früher auch nur in Apotheken und Drogerien, wo man solche Kenntnisse voraussetzen konnte. Seitdem aber auch der Lebensmittelhandel diese Produkte führt, ist die Situation anders. In einem gutgeführten Geschäft wird nicht viel passieren. Aber dort, wo es sich um kleine Läden auf dem Land handelt und dort, wo das Personal häufiger wechselt und vielleicht nicht immer gut geschult ist, besteht eine gewisse Gefahr, dass infolge chiffrierter Daten überlagerte Waren verkauft werden.

Wir sind der Firma Wander AG dankbar für ihre Antwort, wir lassen uns auch ein Stück weit von ihren Argumenten überzeugen. Aber die Tatsache allein, dass diese Firma mit weisser Weste dasteht, genügt noch nicht, um das Problem aus der Welt zu schaffen. *Hilde Custer-Oczeret*

*

DR. A. WANDER AG, BERN

Haltbarkeit von Kindernährmitteln

Sehr geehrte Frau Custer,

wir beziehen uns auf Ihren Artikel im Schweiz. Frauenblatt vom Freitag, dem 28. Februar 1964. Ihre Ausführungen, vom Standpunkt des Konsumenten aus gesehen, begreifen wir sehr gut, möchten es aber doch nicht unterlassen, Sie mit einigen Ueberlegungen, die wir in diesem Zusammenhang anstellten, bekannt zu machen.

Auch wir geben das Fabrikationsdatum verschlüsselt auf den Packungen an, allerdings im Unterschied zu Ihren Ausführungen unter Bekanntgabe des Schlüssels an den Detaillisten. Aus den beiliegenden Merkblättern, die wir den Wiederverkäufern jeweilen mit der Ware zustellen, können Sie entnehmen, in welchem Sinne diese orientiert werden.

Sie können natürlich mit Recht die Frage aufwerfen, weshalb wir das Datum nicht offen deklarieren. Dazu möchten wir nur noch bemerken, dass wir das bemusterte Merkblatt auf Anfrage auch den Konsumenten zustellen, jedoch uns zur offenen Angabe des Fabrikationsdatums bis jetzt noch nicht entschliessen konnten.

Sofern das Fabrikationsdatum offen auf der Packung steht, zum Beispiel «hergestellt am 10. März 1964», so überlassen wir die Beurteilung, ob ein Präparat als überlagert anzusehen ist, dem subjektiven Empfinden des Wiederverkäufers und des Konsumenten. Um dieses Empfinden zu objektivieren, müssten wir beispielsweise noch dazu schreiben «6 Monate haltbar». Diese schon recht komplizierte Angabe könnte man durch die einfachere Aufschrift «zu verwenden bis am 10. August 1964» ersetzen.

Die Haltbarkeit beispielsweise einer Säuglingsmilch in Trockenform lässt sich jedoch nicht einfach und exakt mit 6 Monaten umschreiben. In einzelnen Fällen kann ein solches Präparat durch äussere Einflüsse schon nach relativ kurzer Zeit verderben. Nehmen wir an, das betreffende Kindernährmittel sei in einem Güterwagen eine Woche auf dem Rangiergeleise an der Sonne gestanden (was heute vorkommen kann), nachher beim Detaillisten in einem sonnenbeschienenen Gestell versorgt worden, so kann das betreffende Milchpulver schon nach 2 bis 3 Monaten so ranzig sein, dass man die Veränderung geruchlich feststellen kann. Sofern nun eine Firma mit einem guten Ruf auf die Packung schreibt «verwendbar bis am 10. August 1964», so wird vielfach dieser schriftlichen Botschaft mehr Glauben geschenkt als der eigenen Nase.

Mit dem Aufdruck «verwendbar bis...» oder mit der Angabe «6 Monate haltbar» übernimmt der Fabrikant die volle Garantie, dass das betreffende Präparat bis zu diesem angegebenen Zeitpunkt sicher verwendet werden kann. Die Kontrolle des Konsumenten erstreckt sich dann nur noch auf das Prüfen des Datums und nicht mehr wie bisher auf die kritische Beurteilung des Inhaltes. Die offene Angabe des Verfalldatums führt weiter noch zu einem unnötigen Warenverschleiss. Eine Konsumentin wird 14 Tage bis eine Woche vor dem Verfall den Kauf des betreffenden Kindernährmittels ablehnen, mit der Begründung, dass die geöffnete Büchse einige Tage über das Verfalldatum ausreiche. Das Verfalldatum wird automatisch als letzte Schwelle vor dem Abgrund betrachtet. Ein Verwenden der Ware nach dem Verfalldatum kommt sowieso nicht in Frage. Der Fabrikant wäre somit verpflichtet, die «verfallenen» Präparate zurückzunehmen und gegen neue Ware umzutauschen. Es ist selbstverständlich, dass dies zu einer Erhöhung der Vertriebskosten führt, wobei es gleichgültig bleibt, ob der Fabrikant oder der Wiederverkäufer den Verlust trägt. Nach einiger Zeit werden diese Kosten in Form eines höheren Preises dem Konsumenten präsentiert.

Wir möchten Sie bitten, bei der Beurteilung des «Verfalldatums» noch zu berücksichtigen, dass wir aus Sicherheitsgründen in unserem Merkblatt eine Limite von 6 Monaten festgelegt haben. Auch noch nach 12 Monaten können diese Präparate, sofern sie unter normalen Bedingungen transportiert und **gelagert wurden, ohne weiteres noch verwendet werden. Aus rein wirtschaftlichen Gründen würden wir beim offenen Aufdruck des Verfalldatums natürlich die äusserste Limite von 12 Monaten wählen, was zur Folge hätte, dass insgesamt eher ältere Ware zum Verkauf gelangen würde.**

Durch den Ausspruch der Konsumentin,

«Es ist mir unverständlich, warum dem Konsumenten das Fabrikationsdatum nicht bekanntgegeben werden soll. Wäre der Aufdruck des Datums nicht wesentlich einfacher und billiger, als extra Leute für die Lagerkontrolle anstellen zu müssen?», wird der Eindruck erweckt, als ob diese Kontrolle eine sehr kostspielige, extra zu leistende Angelegenheit wäre. Unsere Vertreter besuchen unsere Kunden auch noch aus andern Gründen als nur der Stockkontrolle. Die Stockkontrolle gibt jedoch immer wieder Gelegenheit, das Verkaufspersonal auf die Wichtigkeit des raschen Lagerumschlages bei Kindernährmitteln hinzuweisen.

Mit Recht sprechen Sie über die Funktionen des Handels, die immer mehr auf die Produzenten übergegangen sind. Es ist dies eine Entwicklung, welche nicht nur den Markenartikel betrifft, sondern die gesamte Warenherstellung. Durch den Aufdruck des Fabrikationsdatums würde eine weitere Funktion vom Handel auf den Produzenten überwälzt, nämlich die absolute Garantie für die Haltbarkeit der Ware. Jede Regelung, auch die bestgemeinte, kann neben den Vorteilen noch Nachteile aufweisen. Wir glauben nicht, dass durch den Aufdruck eines Herstell- oder Verfalldatums das ganze Haltbarkeitsproblem der Fertigpräparate gelöst wäre, vielmehr sind wir der Ansicht, dass die von uns befolgte Praxis, wie wir sie dargelegt haben, der Sache am besten dient.

Sicher würden uns die Aerzte oder die Mütter über gesundheitsschädliche Folgen im Zusammenhang mit dem Genuss unserer Präparate orientieren und belangen. Bis jetzt haben wir jedoch in all den Jahrzehnten unserer Tätigkeit noch keinen einzigen Fall erlebt, bei dem sich überlagerte Präparate aus unserer Fabrikation nachteilig auf die Gesundheit ausgewirkt haben. Wir hoffen sehr, dass unsere tägliche Kleinarbeit auch in den kommenden Jahren die gleichen Früchte zeitigt.

Mit freundlichen Grüssen
Dr. A. Wander AG

Aus Kindern werden Leute

Von der Commission zur Fédération romande

Anfang März führte die Commission romande des consommatrices in Biel ihre 5. Informationstagung durch, der die Generalversammlung vorausging. Es gehören dieser Konsumenten-Organisation heute 76 Vereine und 200 Einzelmitglieder an. Einmütig wurde der Vorschlag gutgeheissen, die Commission romande künftig Fédération romande des consommatrices zu nennen. Damit wird der Ausweitung der Tätigkeit und der Vergrösserung des Mitgliederbestandes Rechnung getragen. Die Generalversammlung liess sich durch Herrn Professor M. G. Brandt von der höheren Handelsschule La Chaux-de-Fonds über «Haushaltöle und -fette» orientieren. Wie sind sie zusammengesetzt? Wie werden sie raffiniert? Wie verhalten sie sich beim Kochen und wie haltbar sind sie? Die interessanten Darlegungen waren gefolgt von einer grossen Zahl von Fragen seitens der Zuhörerschaft.

Die Informationstagung am Nachmittag galt dem Thema:

Wirkt sich die Preisbindung verteuernd auf die Lebenshaltungskosten aus?

Je ein Vertreter der Wissenschaft, der Migros, der Veledes, der Konsumgenossenschaft Lausanne und der Promarca bemühten sich, auf diese Frage zu antworten und die Zuhörer von ihrer Ansicht zu überzeugen.

Auf Grund dieser gelegentlich sogar hitzigen Auseinandersetzung im bejahenden und verneinenden Sinne konnten die Konsumentinnen für sich gewisse Schlüsse ziehen. Sie erhielten Anhaltspunkte dafür, wo es nötig ist, sich als Käuferin zu informieren, Vergleiche zu ziehen und mit Ueberlegung auszuwählen.

«Wenn die Preisbindung auch von Natur aus nicht notwendigerweise verteuernd wirkt, so ist es doch Sache der Konsumentinnen, mögliche Missbräuche dadurch zu verhindern, dass sie gut informiert sind und überlegt vorgehen.» Diese Schlussfolgerung gilt für die Ziele der Fédération romande des consommatrices wie auch für den Sinn der Informationstagung.

Nach einem Résumé von M. L. M.

Voranzeige

Am 29. April findet im Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft um 14.30 Uhr die **Vereinsversammlung des SIH** statt.

*

Am 12. Mai findet im Kirchgemeindehaus Hottingen in Zürich 7/32 und 14.15 Uhr die 3. **Informationstagung** des Konsumentinnenforums der deutschen Schweiz und des Tessins statt. Thema: «Verbindliche oder freie Warenpreise.»

Am Vormittag des gleichen Tages wird die **Generalversammlung des Konsumentinnenforums** durchgeführt.

*

Wir wollten die Daten früh bekanntgeben, um Interessenten die zeitliche Disposition zu erleichtern. Nähere Angaben folgen später.

Studienkommission für Konsumentenfragen erweitert

Das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement hat die am 18. Dezember letzten Jahres eingesetzte Studienkommission für Konsumentenfragen stark erweitert. Schon kurz nach der Ernennung der 20 Mitglieder war Kritik aus interessierten Kreisen lautgeworden, die sich nicht oder nicht ihrer Bedeutung nach entsprechend vertreten fühlten. Das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement hat nun die folgenden acht weiteren Mitglieder in der von Professor Dr. O. Angehrn (Basel) präsidierten Kommission ernannt:

Dr. Hubert Gölden, Direktor der Colgro, Bern;
Walter Greminger, Bund schweizerischer Reklameberater, Zürich;
Dr. Robert Kohler, Direktionssekretär des Verbandes schweizerischer Konsumvereine, Basel;
Richard Maier-Neff, Zentralsekretär des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Zürich;
Hans A. Pestalozzi, Prokurist des Migros-Genossenschaftsbundes, Zürich;
Frau G. Panchaud, Evangelischer Frauenbund der Schweiz, Lausanne;
Frl. Edith Rüefli, Präsidentin der Frauenkommission des SGB, Zürich;
Dr. R. Weiss, Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für das Textilpflegezeichen, Zürich.

Damit ist die Mitgliederzahl dieser Kommission auf 28 zuzüglich einen Experten und einen Sekretär angewachsen. Als zeitlich begrenzten Auftrag hat die Kommission die Aufgabe, die Probleme abzuklären, die sich auf dem Gebiete des Konsumentenschutzes sowie der Aufklärung, Information und Beratung der Verbraucher in wissenschaftlicher und praktischer Sicht stellen.

Pelzdecken

Ich erhalte mit etwas Verspätung eine prächtige Reklameseite der «New York Herald Tribune», die die allerschönsten Weihnachtsgeschenke aus einem Geschäft der Fifth Avenue zur Auswahl empfiehlt. Diese spezielle Seite scheint vor allem den Pelzdecken gewidmet zu sein. Da gibt es zum Beispiel Abbildungen von Autodecken «für Limousinen», Blaufuchs für die Dame, Nerz für den Herrn. Jedes der beiden ist behaglich eingemummelt. Die Nerzdecke kostet 900 Dollar, die blaufuchsige bloss 395 und beide geben sicher schön warm, nach dem Ausdruck der beiden Fahrgäste zu schliessen.

Als ich jung war, gab es Autodecken, weil es im Winter in den Autos wirklich hundskalt war. Seither sind die Autos fast wärmer noch als die Wohnungen, und wir haben alle seit langem keine Autodecken mehr gesehen, weder aus Nerz noch aus ordinärer Wolle, einfach weil anscheinend kein Bedürfnis mehr danach besteht. Jedenfalls kein thermisches. Aber ein gewisses Bedürfnis, zu zeigen, dass man es hat und vermag, hat offenbar den Wandel der Zeiten überdauert. Begreiflich, dass man da gern ein bisschen unter der Hitze leidet.

Und noch eine Pelzdecke wird da vorgeführt. Sie ist riesengross, und aus Blaufuchs, kostet 1800 Dollar und bedeckt ein mächtiges Doppelbett. Die Firma behauptet, sie, die Decke, sei geeignet, allen Scheidungsgerüchten die Spitze abzubrechen. Man fragt sich jetzt bloss, was die kleinen Leute anschaffen sollen, wenn Scheidungsgerüchte über sie umgehen.

Aus dem «Nebelspalter»

Starker Rückgang des Kartoffelverbrauchs

Ergebnisse der Haushaltungsrechnungen für das Jahr 1962

AP. Nach den nun für das Jahr 1962 vorliegenden Ergebnissen der vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit durchgeführten Erhebungen über die Haushaltungsrechnungen unselbständig Erwerbender ist im **Kartoffelverbrauch je Familie** mit einer durchschnittlichen statistischen Kopfzahl von 4,3 im Vergleich zu den letzten Jahren ein ungewöhnlich starker Rückschlag eingetreten.

Erstmals in der langen Reihe von Verbrauchserhebungen hat der Kartoffelkonsum pro **Arbeiterfamilie** im Jahr 1962 die Gesamtmenge von 200 kg unterschritten und ist auf nur noch 199,5 (Vorjahr 220,1) kg gesunken. Innert Jahresfrist hat damit der Kartoffelverbrauch in den Arbeiterfamilien um nicht weniger als 20,6 kg oder um **9,4 Prozent abgenommen.** Der erfreulichen Umkehr der rückläufigen Verbrauchskurve von 213,7 kg im Jahr 1960 — dem bisherigen Tiefstand der Nachkriegszeit — auf 220,1 kg im Jahr 1961 folgte somit eine um so schärfere Wendung in wiederum fallender Richtung. In den statistisch erfassten Arbeiterfamilien machten die Ausgaben für Kartoffeln im Jahr 1962 2,3 Prozent der **Gesamtausgaben für Nahrungsmittel** (Vorjahr 2,1 Prozent) aus, verglichen beispielsweise etwa mit der Milch, die 9,4 (Vorjahr 10) Prozent der Gesamtausgaben für Nahrungsmittel beanspruchte. Für Teigwaren (28,2 gegen 29,4 kg im Vorjahr) gaben die Arbeiterfamilien im Berichtsjahr 1,6 Prozent (wie i. V.) ihres Nahrungsmittelbudgets aus.

Bei den **Angestelltenfamilien** verminderte sich der Kartoffelverbrauch im Jahr 1962 auf 169,3 kg, was im Vergleich zum Vorjahr (191,3 kg) einem Rückgang um 11,5 Prozent oder 22 kg entspricht. Die Erfahrungstatsache, dass in wirtschaftlich besser gestellten Kreisen weniger Kartoffeln gegessen werden, findet in diesen absoluten Zahlen eine erneute Bestätigung. Anderseits ist festzustellen, dass der Minderverbrauch in den Angestelltenfamilien gegenüber den Arbeiterfamilien, der 1961 rund 29 kg betragen hatte, nunmehr wieder auf über 30 kg gestiegen ist. In früheren Jahren war allerdings die Differenz zeitweise noch erheblich grösser. Von den **Gesamtausgaben für Nahrungsmittel** verwendeten die Angestelltenfamilien im Jahr 1962 2 (i. V. 1,9) Prozent zur Anschaffung von Kartoffeln.

Für Milch gaben sie 8,5 (Vorjahr 8,2) Prozent aus und für Teigwaren 1,4 Prozent (wie im Vorjahr). Der Teigwarenverbrauch der Angestelltenfamilien verminderte sich im Berichtsjahr auf 23,2 (Vorjahr 24,8) kg. Auch der Reiskonsum nahm ab, nämlich auf 13,5 (Vorjahr 14,2) kg.

Kartoffelverbrauch
in schweizerischen Haushaltungen
(in kg je Familie)

Jahr	Arbeiterfamilien	Angestelltenfamilien
1962	199,5	169,3
1961	220,1	191,3
1960	213,7	182,9
1959	227,4	187,6
1958	236,6	197,0
1955	228,1	198,7
1952	234,8	213,8
1949	238,5	224,4
1943	450,0	397,2
1936/37	215,6	178,3
1920	258,8	219,6

Die **Gründe für den Rückgang des Kartoffelverbrauches** lassen sich nicht zuverlässig ermitteln; man ist dazu weitgehend auf Vermutungen angewiesen. Die tendenziell ebenfalls eher abnehmende Verwendung verschiedener Konkurrenznahrungsmittel der Kartoffeln spricht für eine weitere Bestätigung der **gegen kohlenhydratreiche Nahrungsmittel gerichteten Ernährungsgewohnheiten.** Diese Entwicklung scheint offenbar noch nicht ganz abgeschlossen zu sein. Noch mehr dürfte indessen der Umstand ins Gewicht fallen, dass mit steigendem **Wohlstand der Bevölkerung** erfahrungsgemäss die «gewöhnliche» Kartoffel auf dem Speisezettel von «feinerer» Kost verdrängt wird, obschon gerade die Kartoffel eine breitgespannte Vielfalt von abwechslungsreichen, auch verwöhnten Ansprüchen Rechnung tragenden Gerichten zu bieten vermag — sofern man diese Möglichkeiten zu nutzen versteht. Von nicht zu unterschätzendem Einfluss ist ferner die immer mehr praktizierte **Berufstätigkeit der verheirateten Frauen** und der damit verbundene Zwang, die Kocharbeit durch zeitsparende Gerichte abzukürzen. Gewaschene und abgepackte Speisekartoffeln vermögen diesen veränderten Bedürfnissen nur zum Teil entgegenzukommen. Hingegen erlangen unter dem Aspekt der Arbeitsökonomie im Haushalt der berufstätigen Frau die pfannenfertigen Kartoffelprodukte erhöhte Bedeutung.

Welches immer die Ursuchen des schwindenden Haushaltkonsums von Kartoffeln sein möge, die Tatsache, dass der Kartoffelverbrauch in der menschlichen Ernährung innert zehn Jahren um nicht weniger als 15 Prozent abgenommen hat und auf einen **neuen, beunruhigenden Tiefstand** gesunken ist, muss als ernste Mahnung dafür gelten, dass alles unternommen wird, um **weiteren Einbussen entgegenzuwirken.** Die Erhaltung und Förderung des Speisekartoffelkonsums muss bereits beim Produzenten in der Gestalt sorgfältiger Qualitätspflege beim Anbau und bei der Manipulation der Speisekartoffeln beginnen. Aber auch die verschiedenen Handelsstufen bis zum Grossverteiler sind dazu aufgerufen, durch geeignete Massnahmen und Vorkehrungen — die bereits recht beachtliche Fortschritte erkennen lassen — den **Ansprüchen des Konsumenten entgegenzukommen.**

Es ist ein schwacher Trost, dass der Kartoffelverbrauch auch in anderen Ländern im Abnehmen begriffen ist. Aus der Bundesrepublik Deutschland liegen Angaben des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten über den Pro-Kopf-Konsum im Erhebungsjahr 1962/63 vor. Danach nahm der Kartoffelverbrauch im Vergleich zu 1961/62 von 130 auf 126 kg oder um rund 3 Prozent ab, nachdem er in den zwei vorausgegangenen Jahren nur unwesentlich zurückgegangen war. Für die zehn Jahre 1953/54 bis 1962/63 resultiert in Westdeutschland allerdings eine Konsumeinbusse bei den Kartoffeln von 37 kg je Kopf der Bevölkerung oder 22,7 Prozent, nämlich von 163 kg auf 126 kg. Dabei darf jedoch nicht ausser acht gelassen werden, dass in Deutschland die Ernährungsgewohnheiten noch manche Jahre nach dem Krieg durch vielerlei anderweitige Belastungen des Familienhaushaltes beeinflusst waren.

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt»

Donnerstag, 26. März Nr. 7/243

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

«Vereinsmeierei»

Landauf, landab finden nun wieder die Jahresversammlungen unserer vielen Männer-, Frauen- und Gemischten-Vereine statt. Allein die Frauenvereine in der Schweiz sind kaum zu zählen. In wie vielen Jahres- und Kassenberichten versuchen nun Präsidentinnen und Kassiererinnen die Arbeit unzähliger Frauen in wenige Worte und Zahlen zusammenzupressen. Versuchen wir unsererseits (als «gewöhnliche» Mitglieder) uns vorzustellen, was sich hinter den knappen Wort- und Zahlenberichten an Mühen versteckt, so will uns schwindeln.

Frauenstimmrechtsvereine sind es in der ganzen Schweiz nur 37. Von ihnen hielten kürzlich Versammlungen ab: am 29. Februar die Sektion Aargau, am 10. März die Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Nach dem geschäftlichen Teil sprach in Aarau Dr. Lotti Ruckstuhl über Abzahlungsverträge und in Basel las Maria Aebersold einige ihrer Geschichten unter dem Sammeltitel «So sind sie« (die Männer natürlich).

Sind Vereinsversammlungen langweilig?

Jeder Vorstand gibt sich Mühe, an der Jahresversammlung nach den «trockenen» Geschäften noch etwas Zügiges zu bringen, einen juristischen (siehe Sektion Aargau) oder einen literarischen (siehe Sektion Basel) Leckerbissen. Nichts gegen die Leckerbissen, sie müssen sein. Aber den vielen Vorstandsmitgliedern aller unserer Vereine sei es wieder einmal gesagt, wie spannend auch der geschäftliche Teil für uns gewöhnliche Mitglieder ist. Wir waren ja an den Vorstandssitzungen nicht dabei. Das meiste, was im Jahresbericht und Kassenbericht steht, ist für uns neu. Es trifft uns, wenn wir vernehmen, wie teuer heute nur ein paar Drucksachen zu stehen kommen. Mit Schaudern denken wir an die Rechnungen, die bei einer nächsten Abstimmung bezahlt werden müssen. Der Ueberschuss, der jetzt in der Kasse ist, wird dannzumal nur ein Tropfen auf einen heissen Stein sein. Ist es nicht unglaublich, wie viel Geld wir dem Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht abgeben müssen? Muss es nicht unserer Kassierin (in Basel ist es Alice Spycher) geradezu wehtun, so grosse Beträge anderswohin abzuzweigen? Aber ist der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht denn so «anderswohin»? Aus dem Jahresbericht der baslerischen Präsidentin, Dr. Doris Karmin, hören wir, dass auch der Schweiz. Verband nicht müssig ist. Ausser der ordentlichen hat er im Herbst noch eine ausserordentliche Delegiertenversammlung einberufen. Sozusagen als Vorbereitung auf den Tag der Menschenrechte (wieviel erwarten wir Schweizer Frauen doch von diesen Menschenrechten, von der Konvention dafür, die die Schweiz doch einmal wird unterzeichnen müssen, nun, da sie dem Europarat angehört.) Statuten wurden an diesen Versammlungen des Schweizerischen Verbandes besprochen, aber Statuten sind natürlich das geringste. Wichtiger ist das Aktionsprogramm. Aber das wollen wir hier geheimhalten. Aus der baslerischen Arbeit seien festgehalten: die Mitgliederversammlungen, von denen ganz besonders gut besucht war die kontradiktorische über die Spitalvorlage. Ueber diese Spitalvorlage konnten auch die Basler Bürgerinnen abstimmen. Dass eine Mitgliederversammlung, die Vorbereitung ist für eine Abstimmung, ganz besonders gut besucht wird, ist ein Hinweis darauf, dass die Arbeit der Frauenstimmrechtsvereine nach Einführung des Frauenstimmrechts zunehmen wird: dann werden sie den

Hunger der Stimmbürgerinnen nach überparteilicher Orientierung

stillen müssen. Auch im Welschland hat sich das gezeigt. — Der 1. Februar fiel dies Jahr grad auf den Abstimmungssamstag. Auf den Fackelzug wurde daher in Basel verzichtet. Aber ein gut wirkendes Plakat, das für das kantonale Frauenstimmrecht warb, hing recht auffällig zwischen der Propaganda für und gegen die Spitalvorlage. Dies und noch viel anderes war dem Jahresbericht der Sektion Basel zu entnehmen. Die Mitglieder führen sich das alles zu Gemüt, aber die Vorstandsmitglieder, die kennen nicht nur die nackten Tatsachen, die wissen auch um die Laufereien, die Schreibereien, die vielen Telephongespräche, die Vorstandssitzungen, die das Vereinsleben in Gang halten und die alle auf ein Ziel ausgerichtet sind: das Frauenstimmrecht. Da galt es in den Sitzungen Meinung gegen Meinung abzuwägen. Denn in einem guten Verein mit vielen selbständig denkenden Frauen, gibt es der Ideen, der Anregungen, der Gedanken, der Vorschläge eine Menge. Beschlüsse fassen bedeutet: Auswahl treffen. Das bedeutet aber auch für die Unterliegenden: Verzicht. Da war ein Vorstandsmitglied mit vorwärtsstürmenden Gedanken: der Vorstandsbeschluss hat es zurückgebunden. Da war ein konservativer denkendes: durch den Vorstandsbeschluss fühlt es sich zu stark in eine neue, ihm fremde Richtung gerissen. Da heisst es, sich in die Beschlüsse finden. Bis zur Jahresversammlung hat man das getan. Auf das Jahr zurückblickend, mag es manchem Vorstandsmitglied dann so vorkommen, als ob die mageren Ergebnisse (wo bleibt das Frauenstimmrecht?) den Aufwand an Zeit, Kraft, Meinungsaustausch, Verzicht, Anpassen sich nicht gelohnt hätten. Ist das alles nicht schliesslich doch nur Leerlauf? Vereinsmeierei? Und muss das Berichten darüber eine Jahresversammlung nicht langweilig machen?

Abstimmung über das Frauenstimmrecht in Basel im Herbst!

Allerdings: wenn an einer Jahresversammlung berichtet werden kann, dass im Herbst eine Abstimmung zum Frauenstimmrecht sehr wahrscheinlich stattfinden wird, dann wissen auch die schwärzer als schwarzsehenden Vorstandsmitglieder wieder, dass ihre Arbeit einen Sinn hat. Die erste Vizepräsidentin der Basler Vereinigung für Frauenstimmrecht, Dr. Rut Keiser, konnte von solchen Dingen berichten: am 27. Januar 1964 nahm Regierungsrat Dr. Alfred ab Egg an einer Vorstandssitzung teil (auf eigenen Wunsch, wohlgemerkt). Er will sich der Initiative, die seit 1957 beim Regierungsrat liegt, tatkräftig annehmen: er will den Bericht dazu ausarbeiten, der im Mai im Grossen Rat unterbreitet werden kann, und so würde eine Abstimmung noch im Herbst möglich. Natürlich kommt es noch darauf an, ob der Grosse Rat Gegenvorschläge bringt. Aber auf jeden Fall wissen wir alle — gewöhnliche Mitglieder und Vorstandsmitglieder — wieder einmal, dass Vereinsarbeit nötig ist, dass wir nur mit Hilfe unserer Organisationen schliesslich auf einen grünen Zweig kommen werden: den frischen, grünen Zweig des Frauenstimmrechts, der unserer alten Demokratie recht not tut. Symbol dafür, dass wir frisches Holz brauchen, könnte das hölzerne Herz sein, das der Präsident der Expo, Georges Despland, dem Filmstar Audrey Hepburn überreichte.

A. V.-T.

Neue Berufe werden den Tessiner Mädchen vorgestellt

Was ist eine Orthoptistin?

Die Kunst, die eine Orthopistin können und kennen muss, heisst Orthoptik. Das ist — der Brockhaus sagt es uns, und zwar sein erster Ergänzungsband (so neu ist die Orthoptik!) — das ist also ein augenheilkundliches Verfahren zur Behandlung von Fehlern des beidäugigen Sehens, wie sie beim Schielen vorliegen.

Eine Orientierung über diesen und andere unbekannte und auch bekanntere Berufe veranstaltete Sonntag, den 23. Februar der Frauenstimmrechtsverband des Kantons Tessin unter dem Patronat der Federazione Ticinese delle Società Femminili für die jungen, noch in der Ausbildung stehenden Mädchen des Kantons. Das Interesse war gross: 320 Personen kamen, davon waren 270 Mädchen. Einige Väter und Mütter hatten sich auch eingefunden, dazu Vertreter der Behörden und Frauenverbände.

Viele der Mädchen hatten sich freiwillig gemeldet, als sie durch Radio und Zeitung von dieser Veranstaltung hörten, während andere durch ein Zirkular, das sich in erster Linie an die Schülerinnen der letzten Klassen der Gymnasien, Handels-, Berufsschulen usw. wandte, eingeladen worden waren. Gerade für diese Mädchen ist die Berufswahl besonders schwer, denn dass der Beruf nicht mehr nur als Uebergangslösung bis zur Verheiratung betrachtet wird, zwingt zu einer sorgfältigeren Berufswahl.

Der Kongress wurde von Frau Bacciarini eröffnet und von Fräulein Carloni geleitet. Fräulein Carloni hat 42 Jahre lang dem «Ospizio dei bambini gracili» in Sorengo vorgestanden. Viele tausend Kinder haben im Laufe dieser langen Jahre in Sorengo Hilfe gefunden. Fräulein Carloni hat neben der materiellen Fürsorge sich auch stets um die Integrierung körperlich behinderter oder geistig weniger bevorzugter Kinder bemüht. Der Kongress hatte also in Fräulein Carloni eine Leiterin mit reicher Erfahrung.

Heiltherapeutische Berufe

Es war ganz besonders schwer, Referentinnen für diese Berufe zu finden. Meist übt erst eine Frau einen solchen Beruf im Tessin aus, dann sind noch 1 bis 2 Mädchen da, die noch in der Ausbildung sind und als Nachwuchs für den Beruf gelten können. Wie sich dieser Mangel auswirkt, verriet uns ungewollt die müde, überlastete Stimme von Schwester Butti, welche Sprachgehemmten und Stummen seit 15 Jahren unermüdlich die nötigen Grundlagen beibringt, damit sie sich verständlich machen können. Schwester Butti ist die einzige Sprachheillehrerin im ganzen Kanton, und leider fehlt gerade hier der Nachwuchs vollständig.

Im Beruf der Orthoptistin

ist es nicht viel besser bestellt. Die betreffende Referentin besucht noch die einzige in der Schweiz bestehende Ausbildungsschule in St. Gallen. Sie dürfte nach Abschluss der Ausbildung nicht über Arbeitsmangel zu klagen haben. Die Wichtigkeit, eventuelle Defekte der Augen, und es sind dies nicht nur die Kurz- oder Weitsichtigkeit, sondern auch kaum feststellbares Schielen, welches nur mit speziellen Prüfmethoden entdeckt werden kann, frühzeitig zu bekämpfen, haben die Tessiner Behörden erkannt. So werden alle ersten Schulklassen auf solche Defekte hin untersucht und einer, wenn nötigen, nachfolgenden Behandlung unterstellt. Diese Prüfstelle — sie befindet sich heute in Sorengo — verfügt über die modernsten Geräte. In die Gruppe der Heiltherapie gehören auch die Lehrerinnen für Schwachbegabte, diejenigen für Cerebralgelähmte und die Beschäftigungstherapeutinnen.

Die Pflegeberufe (medizinische Hilfsberufe)

sind uns wohl die bekanntesten. Es sprachen eine Krankenschwester, eine Kinderschwester, eine Wärterin für Geisteskranke. Aber auch die Röntgenspezialistin, die Laborantin, die Hebamme sowie die Aerztin gehören dazu.

Von den sozialen Berufen wurde die Fürsorgerin und die Berufsberaterin vorgestellt, sowie die Hauspflegerin, die sich aber auch zu den Pflegeberufen zählen dürfte.

Nicht unerwähnt wollen wir die

«Hostess»

lassen, die in tadellosem swissairblauem Schneiderkostüm viele bewundernde Blicke auf sich zog. Dass dieser so begehrte Beruf auch Schattenseiten hat, verschwieg die sehr sympathische Vertreterin nicht. Die hohen Anforderungen der Ausbildung scheinen materiell nicht aequivalent bewertet zu werden. Der abwechslungsreichen Tätigkeit steht eine starke körperliche und geistige Anstrengung gegenüber, der nicht alle, die von diesem Berufe träumen, gewachsen sind.

Berufsfreude

Die objektive und nüchterne Bewertung sämtlicher Berufe durch die verschiedenen Vertreterinnen hat überrascht, und trotzdem sie die Schattenseiten des Berufes, den sie ergreifen, genau kennen, sprachen sie alle mit Begeisterung davon, und der wahre ideale Sinn, der sie veranlasst hatte, gerade diesen oder jenen Beruf zu ergreifen, leuchtete überall deutlich durch. Hier spielt das Alter — die meisten Sozialberufe können nicht vor dem 18. Jahre ergriffen werden — wohl eine gewisse Rolle, und so ist gerade hier die Berufswahl eine wohl überlegte.

Ausbildungsschwierigkeiten für die Tessinerinnen

Ingenieur Ferrari erläuterte die heute erweiterte und erleichterte Praxis zum Erhalt von Stipendien. Diese Stipendien sind eine grosse materielle Hilfe. Aber für die jungen Menschen aus dem Tessin gibt es auch Schwierigkeiten der Sprache, wenn sie einen besonderen Beruf ergreifen wollen. Dazu kommen die grossen Distanzen vom Tessin in die Ausbildungszentren, die sich für die oben erwähnten Berufe in Zürich, St. Gallen, Bern, Genf, Lausanne usw. befinden. Sie bedingen, dass die meisten noch sehr jungen Leute für längere Zeit fern vom Elternhaus wohnen müssen. Dann müssen sie auch die deutsche oder französische Sprache so gut beherrschen, dass sie den Kursen in diesen Sprachen zu folgen vermögen. Dies sind starke seelische und moralische Belastungen, und manche Eltern zögern, ihre Kinder dieser schweren Probe auszusetzen. Das Problem der Berufsbildung im Tessin muss auch von dieser Seite her beleuchtet werden, nicht zuletzt um damit auch dem oft erhobenen Vorwurf der Rückständigkeit entgegenzutreten.

Warum hat der Frauenstimmrechtsverband diese Tagung organisiert?

Wenn der Frauenstimmrechtsverband sein Ziel erreichen will, so braucht er aufgeschlossene Mädchen und Frauen. Wer aber berufliche Gleichstellung erreicht hat, dem wird staatsbürgerliche Gleichstellung eine Selbstverständlichkeit sein. Gleichstellung heisst nicht Gleichschaltung mit dem Manne. Das hat gerade dieser Kongress gezeigt, der von Berufen berichtete, die meistens nur Frauen ergreifen. Nur durch den beruflichen Einsatz von Frauen können ganz bestimmte Aufgaben, die der Allgemeinheit gestellt sind, auch gelöst werden. Dass so sich einsetzende Frauen nicht als Staatsbürgerinnen zählen sollen, widerspricht der Gerechtigkeit.

Als Frau Bacciarini in ihrem Schlusswort von der staatsbürgerlichen Gleichheit sprach, war der Applaus so gross, dass ihre Worte in ihm untergingen.

Nach E. D. aus der «Südschweiz»

Gemeindepräsidentin in einem italienischen Dorf

Maria Canevisio war von 1956 bis im Sommer 1962 Gemeindepräsidentin des Dorfes Fornovo San Giovanni in der Provinz Bergamo. Als sie zurücktrat, wollten die Behördemitglieder sie alle überreden, das Amt noch weiter zu behalten. Keiner war da, der schon lange voll Ehrgeiz auf das Leerwerden des Gemeindepräsidentensessels gewartet hätte, wie es in andern italienischen Dörfern (nur in Italien?) vorkommen soll. Alle waren höchst zufrieden mit Maria Canevisio. Aber Maria Canevisio war 1962 bereits 75 Jahre alt, sie war nicht nur Gemeindepräsidentin, sondern Dorfälteste im wahrsten Sinne des Wortes. Sie trat aber nicht wegen ihres Alters zurück, sondern aus gesundheitlichen Gründen: ein Unfall hatte ihr Kräfte vermindert und so mussten die Gemeinderäte sie schliesslich auf ihren Wunsch doch aus ihrem Amte entlassen. Während 6 Jahren also hatte sie die Geschäfte des Dorfes zur vollsten Zufriedenheit aller geführt. Wenn Gemeindeversammlung war, so versammelten sich alle im Schulzimmer, und Maria Canevisio präsidierte die Versammlung oder auch die Gemeinderatssitzungen, so wie sie früher in diesem selben Zimmer Schule gehalten hatte. Maria Canevisio war nämlich vor ihrer Wahl zur Gemeindepräsidentin während nahezu 40 Jahren Lehrerin im Dorf gewesen. Die Gemeinderäte waren fast alle ihre Schüler gewesen. In welch gutem, freiheitlichen Sinne muss sie Schule gehalten haben, denn heute ist ein Teil ihrer ehemaligen Schüler und jetzigen Gemeinderäte bei der «Democrazia Cristiana», der andere bei den Linkssozialisten organisiert. Maria Canevisio lehrte sie alle dasselbe Alphabet. Aber die Buchstaben des Alphabets haben die Eigenschaft, dass sie sich sowohl zum «Rerum Novarum» (der Enzyklika Papst Leos XIII. über die katholische Soziallehre) als zum «Kapital» von Karl Marx zusammenstellen lassen.

Der Zeitschrift «Oggi» nacherzählt.

Mädchenbildung in Italien

Sämtliche bevölkerungskundlichen Ermittlungen, die in Italien seit der staatlichen Einigung durchgeführt wurden, ergaben stets eine stärkere Verbreitung des Analphabetentums bei den Frauen als bei den Männern.

Im Jahre 1861 entfielen auf hundert männliche Einwohner im Alter von mehr als 6 Jahren je 72 Analphabeten, während auf hundert Frauen jeweils 84 des Lesens und Schreibens unkundig waren. Vierzig Jahre später, das heisst im Jahre 1901, betrug der Anteil der männlichen Analphabeten 51 Prozent, der Anteil der Frauen hingegen 61 Prozent. Im Jahre 1951 war der Anteil der männlichen Analphabeten auf 11 Prozent, der Anteil der Frauen auf 15 Prozent zurückgegangen. Man rechnet, dass gegenwärtig 3 Prozent Männer und 6 Prozent Frauen nicht lesen und schreiben können.

Die meisten Analphabetinnen sind auf dem Lande und zwar vor allem bei den Einödbäuerinnen anzutreffen. Vom Einödgehöft ist es nämlich nicht immer leicht, die Kinder und namentlich die kleinen Mädchen zur Schule zu schicken. Ueberdies werden die kleinen Mädchen gern zu Haushaltarbeit herangezogen und müssen die jüngeren Geschwister hüten, während die Eltern die Feldarbeit verrichten. Somit erklärt sich das Ueberwiegen des weiblichen Analphabetentums auf dem Lande, das durch die Statistiken belegt wird.

Das Analphabetentum bei den Mädchen hat sich aber doch stark vermindert, der Unterschied zwischen der Anzahl männlicher und weiblicher Analphabeten ist auch — was aus den oben angegebenen Zahlen abzulesen ist — kleiner geworden. Mit andern Worten: die Schulung der Mädchen hat rascher «aufgeholt» als diejenige der Knaben. Es war auch nötiger, können wir natürlich sagen. Aber vielleicht ist es doch nicht ganz selbstverständlich. Um dieses «Aufholen» des Mädchenunterrichtes zu illustrieren, seien hier zum Vergleich die Schüler- und Schülerinnenzahlen zuerst vom Schuljahr 1949/50 und dann die betreffenden Zahlen des Schuljahres 1959/60 angegeben:

Volksschulen		
	1949/50	1959/60
Schüler	2 539 663	2 335 421
Schülerinnen	2 275 576	2 162 347

(der Rückgang der Zahl der Volksschüler in diesen 10 Jahren ist die Folge des Geburtenrückganges)

Mittelschulen		
Schüler	377 697	766 129
Schülerinnen	249 151	544 875

Höhere Schulen		
(Fachschulen und berufliche Lehranstalten, Technische Institute, Frauenschulen, Lehrerseminarien)		
Schüler	233 036	439 646
Schülerinnen	136 538	249 292

In den Mittelschulen nahmen die Knaben also um 103 Prozent zu, die Mädchen sogar um 119 Prozent, an den höheren Schulen war die Zunahme der Schüler 89 Prozent, diejenige der Schülerinnen 83 Prozent.

Die weibliche Schülerschaft in Italien ist also bedeutend angewachsen. Und man sieht, dass nicht nur die Grundschulung der Mädchen eine immer grössere Verbreitung findet, sondern dass immer mehr Mädchen die Mittel- und höheren Schulen besuchen. (Unter den Mittelschulen sind Sekundar- oder Realschulen zu verstehen) und auch bis zum Erhalt der Abgangszeugnisse ausharren.

Berufstätigkeit der Frau in Italien

In regelmässigen Abständen werden in Italien wie in anderen Ländern die Berufstätigen oder Arbeitskräfte ermittelt. Unter «Arbeitskräften» versteht man alle Personen, die einen Beruf, ein Handwerk oder ein Gewerbe am Stichtag der Ermittlungen ausüben oder — zwar arbeitslos — auf der Suche nach einer Beschäftigung sind. Hinzu gehören ferner diejenigen Personen, die zwar bis jetzt nicht berufstätig waren, aber sich auf der Suche nach einer Erstbeschäftigung befinden. Die nach Erstbeschäftigung suchenden Personen werden als Arbeitskräfte betrachtet, sofern sie älter als 14 Jahre sind. Nicht als Arbeitskräfte gelten diejenigen Personen, die weder eine Beschäftigung haben noch suchen (Kinder, Schüler, Hausfrauen, Militärdienstpflichtige, Rentner, Arbeitsunfähige, Begüterte), selbst wenn sie am betreffenden Stichtag eine Gelegenheitsarbeit ausführen.

Die mit Stichtag vom 10. November 1961 erfolgte Untersuchung erfasste 20 923 000 Personen, die im oben erwähnten Sinne als Arbeitskräfte zu betrachten sind. (Italien hat gesamthaft rund 51 Millionen Einwohner.) Von diesen berufstätigen Personen waren 15 208 000 Männer und 5 715 000 Frauen, das heisst also, von den Berufstätigen waren 73 Prozent Männer und 27 Prozent Frauen. (In der Schweiz sind etwas mehr als 30 Prozent der Berufstätigen Frauen.)

Bei der Untersuchung des Jahres 1954, einer der ersten dieser Art, bezifferten sich die ermittelten Arbeitskräfte auf 18 972 000 Personen, davon 14 406 000 Männer und 4 566 000 Frauen. Von 1954 bis 1961 waren also die männlichen Arbeitskräfte um 5,6 Prozent, die weiblichen Arbeitskräfte um 25,2 Prozent gestiegen. Diese Zahlen veranschaulichen also den ständig wachsenden Einsatz der Frauen in den verschiedenen Bereichen der Produktion.

Zieht man die 211 000 arbeitslosen oder nach Erstbeschäftigung suchenden Frauen ab, so bleiben rund 5,5 Millionen beschäftigte Frauen. Davon sind 33 Prozent in der Landwirtschaft, 31 Prozent in der Industrie und 36 Prozent in sonstigen Bereichen tätig.

Die arbeitenden Frauen sind grösstenteils jung, und zwar stehen 65 Prozent von ihnen im Alter zwischen 14 und 40 Jahren. Hierin unterscheidet sich Italien von anderen europäischen Ländern, in denen Mangel an Arbeitskräften herrscht und in denen daher mangels junger Nachwuchskräfte auch ältere Frauen in den Arbeitsprozess einbezogen werden.

Auf 100 in der Landwirtschaft tätige Frauen entfallen 60 Prozent, die zur Familie gehören und daher im Familienbetrieb arbeiten, ohne einen Lohn dafür zu erhalten. In der Industrie sind 70 Prozent der beschäftigten Frauen nicht selbständige Arbeiterinnen. In den übrigen Bereichen (z. B. Gewerbe, Handwerk) sind zahlreiche Frauen selbständig (16 Prozent) oder Leiterinnen und Angestellte (35 Prozent), aber auch hier sind ein beträchtlicher Teil unselbständig erwerbende Arbeiterinnen (36 Prozent) und ohne Vergütung im Familienbetrieb tätige Frauen (13 Prozent).

Die nicht selbständig erwerbenden Frauen sind zu 52 Prozent in den verarbeitenden Industrien, zu 26 Prozent in verschiedenen Versorgungsbetrieben und in der öffentlichen Verwaltung, zu 17 Prozent in der Landwirtschaft und zu den restlichen 5 Prozent in sonstigen Tätigkeitszweigen — namentlich im Handel — tätig.

Besonders wenig Frauenarbeit in Süditalien

Die Berufstätigkeit der Frauen weist in den verschiedenen italienischen Landesteilen starke Schwankungen auf. Wenn wir oben sagten, dass für Gesamtitalien auf 100 Berufstätige 27 Frauen kommen (und also 73 Männer), so variiert der Anteil der Frauen in den verschiedenen Landesteilen: am höchsten ist er in der Emilia-Romagna, in den Marken, in den Abruzzen und im Molise, hier sind es immer 32 Frauen auf 100 Berufstätige überhaupt. Am wenigsten Frauen sind berufstätig auf den Inseln Sizilien und Sardinien, nämlich 15 bis 16 Prozent aller Berufstätigen.

(Fortsetzung von Seite 1)

schnitt liegen Lateinamerika mit 20 Prozent, Ozeanien mit 23 Prozent, Südeuropa mit 25 Prozent. An der Spitze stehen Osteuropa mit 42 Prozent und die Sowjetunion mit sogar 48 Prozent. In diesen Ländern einer weitverbreiteten Erwerbstätigkeit der Frauen sind auch die Einrichtungen zur Betreuung der Kinder besonders stark entwickelt. Kindertagesheime und Kindergärten konnten in der Sowjetunion im Jahr 1960 schon 3 400 000 Kinder aufnehmen, die Aufnahmefähigkeit sei bis 1963 bereits fast verdoppelt worden. In den meisten Ländern aber besteht ein ausgesprochener Mangel an Einrichtungen zur Kinderbetreuung. Ja es fehlen sogar genaue Studien, um auf gesamtstaatlicher und örtlicher Basis den Bedarf an solchen Einrichtungen genau abzuschätzen. Das Problem der Kinderbetreuung ist aber heute vordringlich. Es ist selbstverständlich, dass die Frauenarbeit wesentlich behindert wird durch den Mangel an Einrichtungen, in welchen die unmündigen Kinder nicht nur irgendwie untergebracht sind, sondern sich in guten Händen befinden und in einer ihrer Altersstufe entsprechenden Weise gefördert werden. In denselben Fragenkomplex hinein gehört auch die Teilzeitbeschäftigung — nach den Feststellungen des Berichts handle es sich um eine Teillösung, welche für die meisten Frauen keine echte Lösung ihrer Probleme bringe.

Frauenarbeit immer noch diskriminiert

Gezielt ist der Bericht VI — und ihm folgend die im Jahre 1964 abzuhaltende 48. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz — auf die Herabsetzung der Diskriminierungen, welche die Frauenarbeit heute noch belasten. Das Ziel selber ist bereits in verschiedenen internationalen Uebereinkommen und Empfehlungen umschrieben. So wird z. B. die Gleichheit des Entgelts gefordert in der Präambel der Verfassung der Internationalen Arbeitsorganisation selber sowie im Uebereinkommen Nr. 100 und seiner korrespondierenden Empfehlung. Das Uebereinkommen Nr. 111 über die Diskriminierung in Beschäftigung und Beruf — welches auch die Schweiz ratifiziert hat — soll die Gleichheit der Gelegenheiten und der Behandlung in bezug auf Beschäftigung und Beruf fördern, es umfasst also sinngemäss auch die Gleichheit des Entgelts bei gleicher Arbeit. Jedoch der Weg zu diesen Zeiten ist noch weit.

Bedrückend ist vor allem die im Bericht mehrfach wiederkehrende Feststellung, dass in den meisten Ländern die Mehrzahl der Frauen nach wie vor auf eine relativ kleine Zahl von Beschäftigungen beschränkt bleiben und ihnen nur Arbeiten anvertraut werden, die verhältnismässig geringe Fertigkeiten voraussetzen und mit wenig Verantwortung verbunden sind. Selbst in einer Reihe höher entwickelter Länder sei es nicht ungewöhnlich, mehr als die Hälfte der männlichen Arbeitnehmer in der Kategorie der Facharbeiter zu finden, verglichen mit mehr als 10 Prozent der weiblichen Arbeitskräfte — unter den Angestellten sollen sogar noch grössere Unterschiede bestehen. Fragt man nach den Gründen dieser gedrückten Stellung der Frauen im Wirtschaftsleben, ergibt sich die Antwort nur zum Teil aus den technischen Problemen, welche die Frauenarbeit belasten. Vor allem könnten technische Probleme auf technischem Weg durch geeignete Einrichtungen überwunden werden. Die weitaus wichtigsten und am schwersten zu bekämpfenden Gründe scheinen auf psychologischem Gebiet zu liegen. So werden unter den die Frauenarbeit hemmenden Faktoren vor allem erwähnt:

1. Die überlieferten Unterscheidungen zwischen Frauenarbeit und Männerarbeit, wobei zu den Frauenarbeiten sehr oft nur einfache, geringgeschätzte und schlecht entlöhnte Arbeiten gehören.

2. Die ebenfalls traditionsbedingte Auffassung, wonach der Beitrag der Frau zum Wirtschaftsleben sich auf blosse Hilfstätigkeiten beschränke.

3. Die Einstellung, dass die Frauen lediglich das ausgleichende Element in der Volkswirtschaft seien und je nach Bedarf in dieselbe hineingeschleust oder daraus ausgeschaltet werden.

Antiquiertes Denken und veraltete Leitbilder

Alle diese Auffassungen, so antiquiert sie sein mögen, wirken sich nicht nur aus als eigentliche Diskriminierungen der arbeitenden Frauen — sie belasten auch die berufliche Ausbildung der Mädchen. Denn nach wie vor besteht in vielen Ländern auf seiten der Eltern, der Arbeitgeber und der Mädchen selber eine Abneigung, viel Geld, Zeit und Mühe für die berufliche Ausbildung aufzuwenden. In der Gedankenwelt der Eltern und der von diesen abhängigen Mädchen treten auch heute die Berufsaussichten hinter dem Gedanken an die Heirat zurück. Dieses antiquierte Denken lebt hartnäckig weiter trotz der allgemein bekannten Tatsache, dass eine wachsende Zahl berufstätiger Frauen auch nach der Heirat weiter arbeitet oder später in das Berufsleben zurückkehrt, sobald die Pflichten als Mutter die Arbeitskraft nicht mehr voll beanspruchen. Die psychologische Einsicht steht also weit hinter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse zurück, die eine Ausbildung für eine dauernde berufliche Laufbahn erfordern.

Der Bericht erwähnt wiederholt die psychologischen Hemmnisse, welche der Frauenarbeit entgegenstehen, leider ohne dieselben näher zu erforschen. Die psychologischen Gründe sind aber niemals der Reihe letztes Glied — es lässt sich vielmehr hinter dieselben zurückgehen. Zu diesen Hintergründen des psychologischen Verhaltens könnte zweifellos ein umfassender Nachtrag zum vorliegenden Bericht VI geschrieben werden — vielleicht wäre es im Interesse des Fortschrittes sehr nötig, diesen Nachtrag zu schreiben. Das psychologische Verhalten ist letzten Endes zu verstehen als Ausfluss weltanschaulicher, philosophischer und religiöser Vorstellungen. Es sei beispielsweise nur erinnert an die lapidaren, in verschiedenen Formulierungen erscheinenden Gedanken: «Die Frau verkörpert das Sein, der Mann das Tun.» Aussagen dieses Inhalts finden sich in reicher Fülle in dem an mittelalterlichen Gedankengut sich orientierenden religiösen Denken. Im selben Sinn lauten auch zahlreiche Aussprüche, «Bonmots» und angebliche Lebensweisheiten von Dichtern und Denkern. Aber worin besteht heute in concreto das vielgerühmte «Sein», an dem sich so viele überalterte Lobsprüche über «die ewige Frau» entzündet haben? Es besteht aus schweren, in ihrer Problematik ungelösten Doppelbelastungen der berufstätigen Frau, deren tägliche Arbeitszeit (inklusive Hausarbeit) 14 bis 16 Stunden beträgt.

Möge das Gewicht dieser auf der ganzen Welt festzustellenden Tatsachen auf die veralteten Leitbilder zurückwirken und diese auflösen! Die psychologischen Hemmnisse gegenüber der Frauenarbeit leben und sterben mit den weltanschaulichen Vorstellungen, als ihrem letzten und eigentlichen Grund.

Gertrud Heinzelmann

Wir verweisen auch auf die kurze, dem BSF-Pressedienst entnommene Besprechung des Berichts, die in unserer Nr. 25/1963 erschienen ist. Es scheint uns indessen wichtig, dass dieser ansehnliche und umfassende Bericht über die Frauenarbeit eine ausführliche Würdigung und Betrachtung erfährt. Wir verdanken die Erlaubnis für den Abdruck des vorstehenden Artikels der Autorin und der Redaktion des «Tages-Anzeigers», die uns auch das Cliché zur Verfügung gestellt hat. *Die Red.*

Weiterbildung und beruflicher Aufstieg

Informationstagung für Frauenverbände und Berufsberaterinnen des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

BWK. Der Bund Schweizerischer Frauenvereine, unterstützt von dessen Kommission für Frauenberufsfragen, befasste sich im Rahmen einer gut vorbereiteten und erfreulich stark besuchten Tagung im Kirchgemeindehaus Hirschengraben in Zürich mit dem Thema der Weiterbildung und des beruflichen Aufstiegs der Frau. Der stellvertretende Geschäftsführer der Schweizerischen Vereinigung für die Förderung des beruflichen und wissenschaftlichen Nachwuchses, Herr E. Tondeur, Zentralsekretariat Pro Juventute, Zürich, fasste in seinem Einführungsreferat «Vom beruflichen Aufstieg der Frau» notwendig gewordene Neugestaltungen verblasster und nicht mehr wirksamer Leitbilder, einen der Zeit entsprechenden neu erfassten Anteil der Frau am strukturellen Wandel des Berufslebens und weitere die berufstätige Frau sehr direkt berührende Aufgaben zu einer Art Programm zusammen.

Ueber die Weiterbildung, den Aufstieg und die Selbständigmachung in den frauengewerblichen Berufen hatte, mit Beispielen und Zahlen untermauert, Frau O. Garlando, Vizepräsidentin des Schweizerischen Frauengewerbeverbandes, Luzern, eine Menge Wissens- und Befolgenswertes zu sagen. Fräulein M. Schindler, Adjunktin des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Zürich, beleuchtete die Lage in den kaufmännischen Berufen. Sie konnte auf viele, noch lange nicht voll ausgenutzte Möglichkeiten wie den Besuch von Fortbildungskursen und der Vorbereitung auf Prüfungen (Geschäftsstenographin, Leiterin von Stenographie- und Maschinenschreibkursen, Direktionssekretärin) hinweisen und damit im Zusammenhang auf das Hinaufrücken in höhere, verantwortungsvollere, besser bezahlte Stellungen hinweisen. — Aus der arbeitsreichen, faszinierend interessanten Praxis einer diplomierten Sekretärin berichtete gewandt und überzeugend Fräulein Charlotte Pfenninger, Basel.

Mitten aus dem vibrierenden Betrieb eines Hotels bot Frau M. Studer, Hotel Carlton-Elite, Zürich, ein anschauliches Bild über die Möglichkeiten der Weiterbildung wie des Aufstiegs aus dem Service, dem Economat oder dem Büro in die obersten Bereiche der Direktion eines Hotels. Sie wies ferner auf einige neue Spezialberufe für Frauen im Hotelgewerbe hin: Social-Hostess, Housekeeper, Kaltmamsell. Sie befassen sich mit der Tischbestellung, dem Begrüssen der Gäste, mit der Betreuung des Haushaltbetriebes, was sehr gut von einer in allen hauswirtschaftlichen Belangen tüchtigen und erfahrenen älteren Berufstätigen besorgt werden kann, während die Kaltmamsell im Grillroom des Restaurants die Verantwortung für das Kalte Buffet zu übernehmen hat.

Frau Dr. iur. S. Steiner-Rost, St. Gallen, referierte über die Möglichkeiten der berufstätigen Akademikerin und die sich in der letzten Zeit schon immer deutlicher abzeichnenden Vorstösse in die interessanten Arbeitsgebiete der Forschung. Dort, betonte die Referentin, sei es nur zu begrüssen, dass sich zu den vielen männlichen Wissenschaftern auch die Frau geselle, um diesem der Zukunft dienenden Wirken in der Zusammenarbeit mit den Kollegen auch frauliches Gepräge mitverleihen zu können. Sie munterte ferner zur Wahl der akademischen Laufbahn seitens der intelligenten, begabten und auch charakterlich hiefür prädestinierten Tochter auf.

Neue Wege in der Aus- und Weiterbildung zu Vorgesetzten in der Krankenpflege konnte Oberin Noémi Bourcart aufzeigen. Als Leiterin der Fortbildungsschule des Schweizerischen Roten Kreuzes, Zürich, erläuterte sie die in verschiedenen Kursen vorgenommene Kaderschulung, wie sie für Oberschwestern, Schulschwestern und Stationsschwestern in Frage kommt, dies bei hervorragend ausgearbeiteten und gehandhabten Lehrplänen, wobei Fachärzte, Psychologen, Mittelschullehrer und diplomierte, erfahrene Krankenpflegerinnen den Unterricht übernehmen. Der Andrang zu den Zweimonate-Kursen für Stationsschwestern, wie übrigens auch zum Kaderkurs für Ober- und Schulschwestern (bis jetzt 7 Monate, im kommenden Jahr ganzjährlich), ist erfreulich gross.

Frau Dr. Dora J. Rittmeyer, Präsidentin des BSF, war erfreut, neben den Präsidentinnen der Frauenverbände zahlreiche Berufsberaterinnen begrüssen zu können. Diese willkommene Informationstagung wurde durch Fräulein Nelly Baer, Berufsberaterin, Präsidentin der BSF-Kommission für Frauenberufsfragen, eröffnet. Die Stiftung für Erforschung der Frauenarbeit hatte der Veranstaltung ihre Unterstützung angedeihen lassen.

Die Frau in der Kunst

Ein Zimmertheater in Zürich — von einer Frau gegründet

Im Gegensatz zu den meisten grossen und mittleren Städten im deutschen Sprachbereich besass Zürich bis jetzt noch kein sogenanntes Zimmertheater, d. h. eine Werkstatthühne, auf der sich im kleinen intimen Rahmen Theater spielen und Experimente wagen lassen, die auf einer grossen Bühne nicht an Platz wären. Nun hat die Schauspielerin Heddy-Maria Wettstein diesem Mangel abgeholfen, indem sie couragiert in einem Atelierraum der Villa Tobler an der Winkelwiese 4 in der Altstadt ein Zimmertheater für 50 Zuschauer eingerichtet hat. Die Künstlerin, die sich seit Jahren einen Namen als Darstellerin von Monodramen gemacht hat, spielt auch hier wieder «Theater im Alleingang». In einem ersten Programm bietet sie 4 Monodramen, kleinere Einakter für eine einzige Person, in denen diese zu unsichtbaren Partnern spricht. Aufgabe der schauspielerischen Darstellung ist es somit, dem Publikum das Vorhandensein dieser Partner zusätzlich spürbar zu machen. In dem ausgezeichneten psychologischen Monodrama des jungen Schweizers Manfred Schwarz «Angeklagte Madeleine Tissot» steht Heddy-Maria Wettstein als Gattenmörderin vor den Schranken des Gerichtes. Wie sie da als die französische Kleinbürgersfrau auf die Fragen des Gerichtspräsidenten und des Staatsanwaltes antwortet, mit Verteidiger und Reporter spricht und nach und nach, während ihr doch selbst unklar bleibt, warum sie den Mann, den sie doch liebte, erschossen hat, die langjährige Tragödie einer enttäuschenden Ehe enthüllt. Das ist ebenso fesselnd wie ergreifend. Nicht weniger Eindrückliches gibt die Künstlerin in August Strindbergs Monodrama «Die Stärkere» als Schauspielerin, die in der Konditorei sich mit einer zufällig angetroffenen Rivalin auseinandersetzt und mit allen Mitteln weiblichen Raffinements um den geliebten Mann kämpft. Nicht ganz so sicher in den Nuancen ist Heddy-Maria Wettstein in den zwei humoristischen Stücken «Phaedra oder Logenschliesserin» von André Ransan und «Vergessen» von Anton Tschechow. Manches an der kleinbürgerlichen Theaterenthusiastin Sidonie Quille, die im Gang hinter den Theaterlogen während einer Vorstellung der «Phaedra» auf ihre Weise das Verhängnis der Liebe zu ihrem attraktiven jungen Stiefsohn zu erleben meint, klingt gekünstelt, allzu gewollt, und in Tschechows lustigem Werklein um die vergessliche Tante im Musikalienladen der russischen Kleinstadt scheint uns das «Atmosphärische» der Figur nicht genügend getroffen. Obwohl auch in diesen beiden Auftritten ein Stück ernster, zäher künstlerischer Arbeit steckt. Heddy-Maria Wettstein hat ihre Monodramen mit den Regisseuren Gert Westphal, Leonhard Steckel und Dr. Georgette Boner (die ihr auch Tschechows bei uns bisher nicht bekanntes Monodrama aus dem Besitz der Nichte des russischen Dichters vermittelte und es für sie bearbeitete) einstudiert. Die Ausstattung des Zimmertheaters und die Bühnendekors schuf Max Stubenrauch. Die Vorstellungen finden jeweils an den Freitag-, Samstag- und Sonntagabenden statt. M. N.

Frauen in andern Ländern

In Argentinien

wurde Frau de Martinez zum «International Public Relations Officier» ernannt, nachdem sie während vier Jahren Präsidentin des «Frauenvereins für einheimische Kultur» war. m. a. l./sz

Italien

Die erste italienische «Offiziersschülerin» hat ihre Laufbahn als Kapitän für Langstreckenfahrten an Bord des Motorschiffes «Ausonia» begonnen, das den normalen Liniendienst zwischen Venedig und Alexandrien (Aegypten) versieht.

Maria Grazia Quartaroli ist 19jährig. Sie ist die einzige Tochter eines «alten Seebären», wohnhaft in Lido di Venezia. Vergangenes Jahr erwarb sie am Istituto Nautico Sebastiano Veniero in Venedig das Diplom als Kapitän für Langstreckenfahrten. Kurz nachher reichte sie bei der Schiffahrtsgesellschaft «Adriatica» ihr Stellengesuch ein. Nach einiger Zeit erhielt sie von den Hafenbehörden ihr Navigationsheft.

Ihre Eltern begleiteten sie an Bord, wo sie ein Unteroffizier zum Kommandanten führte. Dieser hiess sie willkommen, zeigte ihr die für sie reservierte Kabine und schickte sie dann vorerst einmal zum Essen mit der ersten Offiziersrunde. Daraufhin wurde das Mädchen einem andern Deckoffiziersschüler anvertraut, der ihr nun die verschiedenen Einzelheiten des Dienstes auf offenem Meer beibringen soll. Ihre Ausbildungszeit auf diesem Motorschiff wird vier Jahre dauern.

Maria Grazia Quartaroli ist eine fröhliche, sympathische Brünette, die sich ziemlich ungeniert gibt in ihrer blauen Uniform mit weissem Hemd und schwarzer Krawatte, mit dem Gradabzeichen, mit dem bis zu den Knien reichenden Jupe, den Nylonstrümpfen und den Schuhen mit niederen Absätzen. Früher hätte sie lange Hosen tragen müssen, was jedoch heutzutage nicht mehr nötig ist, da die Treppen nicht mehr so steil sind, sondern so bequem wie in einem Wohnhaus.

Nach den Vereinigten Staaten, Russland und Holland hat nun Italien eine Frau als Deckoffizier.

m. a. loschi/sz

Madame Marie-Hélène Lefaucheux†

Ein schwerer Verlust für die im Internationalen Frauenrat zusammengeschlossenen Nationalen Frauenverbände

Wie in der letzten Nummer noch angekündigt wurde, befand sich unter den Opfern des schweren Flugzeugunglücks bei New Orleans, USA, die frühere Präsidentin des Conseil International des Femmes (CIF), Madame Marie-Hélène Lefaucheux. Sie hatte sich in Mexiko bei den dortigen führenden Frauen aufgehalten, um mit ihnen die Gründung eines neuen Nationalen Frauenrates zu besprechen. In New York, wohin sie zurückfliegen wollte, wurde sie von ihrer Nachfolgerin im CIF, Mrs. Mary Craig-Schuller, erwartet. Das Treffen der beiden weltweit bekannten Frauen sollte nicht stattfinden. Ein schreckliches Unglück war geschehen. Das Flugzeug war abgestürzt. Mit den 85 Passagieren fand auch Madame M.-H. Lefaucheux den Tod.

Wir hatten Gelegenheit, diese hervorragende Parlamentarierin in ihrem Amt einer Präsidentin des CIF an Executive- und Boardmeetings sowie an Kongressen dieser grössten internationalen Dachorganisation nationaler Frauenverbände kennen zu lernen. Es war uns jeweilen vergönnt, die so jäh aus dem Leben Gerissene auch im Gespräch, am kleinen Gruppentisch, wo über aktuelle Probleme diskutiert wurde, in ihrer temperamentvoll lebendigen Art, dem Charme einer kultivierten, weitgereisten Französin, zu erleben, um sie nie mehr zu vergessen. Sie war Delegierte Frankreichs bei den Vereinigten Nationen. Vor ihrer Abreise nach Mexiko hatte sie noch den Sitzungen der UNO-Kommission für die Menschenrechte beigewohnt. Sie war Chevalier de la Légion d'Honneur, Trägerin des Croix de Guerre und der Rosette de la Résistance.

Wir erinnern uns an die gewinnende und überzeugende Art, in der sie 1959 anlässlich eines Executive-Meetings in Wien für die Belange der Frauenpresse in den verschiedenen Ländern eintrat. Sie kannte, las und schätzte das «Schweizer Frauenblatt» und hat mehr als einmal die Schweizer Frauen dazu beglückwünscht, eine eigene Zeitung zu besitzen.

Wir erinnern uns an ihre souveräne Führung des Dreijahreskongresses des Internationalen Frauenrats in Istanbul im Jahre 1960.

Als es im Frühjahr 1961 der damaligen Präsidentin des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen, Frau M. C. von Greyerz, gelungen war, Madame M.-H. Lefaucheux als Referentin zu gewinnen, sprach sie anlässlich der BGF-Delegiertenversammlung in Lausanne über «Unsere Verantwortung in einer sich wandelnden Welt». Kaum eine der dort anwesenden BGF wird die schlanke, mit Vorliebe dunkel gekleidete Französin mit ihrem gescheiten, von der Intensität ihres Anliegens der Verwirklichung der Menschenrechte durchstrahlten Gesicht vergessen haben. Sie umschrieb den Plan einer beruflichen und zugleich menschlichen Ausbildung, welche die Begabung und Fähigkeit junger Mädchen genau so berücksichtigen und fördern würde wie dies mit jungen Burschen geschieht.

Madame M.-H. Lefaucheux präsidierte den Nationalen Conseil des Femmes Frankreichs. Als Frau Dr. J. Eder-Schwyzer von ihrem Posten der CIF-Präsidentin zurücktrat, wurde als für diesen in jeder Weise prädestiniert Mme Lefaucheux gewählt. Während sechs Jahren hat sie in ansteckend beschwingter, man möchte fast sagen in schöpferischer Weise dieses hohe und verantwortungsvolle Amt ausgeübt. Ihr ganz besonderes Interesse galt den Verbänden in den Entwicklungsländern, vornehmlich in jenen, die einst zu Frankreich gehörten, deren Verhältnisse der politisch wachen Französin vertraut waren. Immer stand sie ihnen beratend zur Seite. Sie verfasste Berichte für das Bulletin des Conseil National der französischen Frauen. Sie schrieb Artikel für die französische Tagespresse. Sie hielt Vorträge. Sie sprach am Radio, so auch, von der Directrice des Emission Parlées, Madame Denise Schmid-Kreis, darum gebeten, am Genfer Radio. Sie informierte die Landes- und Kommissionspräsidentinnen, die Mitglieder des Büros des Internationalen Frauenrats. Sie war unermüdlich unterwegs, tätig für die auf geradezu geniale Art vertretene und betreute Sache der Frauen. Sie starb in den Stiefeln. Die Lücke, die sie hinterlässt, klafft tief. Der schwere Verlust wird sich spürbar auswirken. Die Dankbarkeit und Verehrung von ungezählten Frauenpersönlichkeiten in den verschiedensten Ländern der Welt wird dazu beitragen, ihr Erbe würdig verwaltend anzutreten.

Im vergangenen Jahr leitete Madame M.-H. Lefaucheux noch den CIF-Kongress in Washington, über den im «Schweizer Frauenblatt» ausführlich berichtet wurde.

Eines ihrer besonderen Anliegen war das von ihr gründlich studierte und entsprechend ausgearbeitete, bei mancher Gelegenheit verfochtene Postulat des gleichen Lohns für gleiche Arbeit gewesen, aber in gleicher Weise auch jenes des gleichen Rechts der Mütter auf die Kinder, wie die väterliche Gewalt sie besitzt und dies, wenn immer möglich, in allen Ländern der Welt. Stets plädierte sie mutig und mit dem ihr eigenen Charme dafür, dass die Frau eine dem Mann in jeder Weise ebenbürtige Gefährtin sein sollte, eine geschulte, aufgeschlossene und einsatzbereite Mitarbeiterin an der Gestaltung einer besseren Welt an dessen Seite.

Der Tod der Ehrenpräsidentin des CIF, dieser mitten aus ihrem pläne- und aufgabenreichen Schaffen so unbarmherzig herausgerissenen Sechzigerin, trifft als schwerer Verlust jeden einzelnen der vielen dem CIF angeschlossenen nationalen Frauenverbände und damit aufs empfindlichste auch den Bund Schweizerischer Frauenvereine und dessen führende Persönlichkeiten.

Wir finden uns mit der Tatsache, dass Madame M.-H. Lefaucheux nicht mehr unter uns weilt, vielleicht dann am ehesten ab, wenn wir die Botschaft, die sie uns allen nicht mehr geben konnte, insgeheim doch aufgefangen haben, um ihr, ihrer gedenkend, nachzuleben:

Uns gegenseitig zu verstehen, einander zu helfen, an der Schaffung einer besseren Welt mit allen uns zur Verfügung stehenden Kräften bewusst mitzuarbeiten. Betty Wehrli-Knobel

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
«Schweizer Frauenblatt»
Technikumstrasse 83, Winterthur
Tel. 052/2 22 52/intern 16

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»;
Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Dank «Merkur»-Rabattmarken
33⅓% billiger reisen
denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—
„MERKUR"
KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Aus der Tätigkeit der Frauenorganisationen

Gute Zusammenarbeit, erfreuliche Kontakte, staatsbürgerliche Information

Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen am 14./15. März in Luzern

BWK. — Rund 170 BGF-Mitglieder aus den 15 regionalen Klubs fanden sich zur Delegiertenversammlung im Hotel «Schweizerhof» in Luzern zusammen. Der dortige Klub mit der rührigen Präsidentin, Frl. *M. Häfliger*, an der Spitze, hatte das Treffen erfreulich gut organisiert. Die traditionelle Fremdenstadt wartete sogar mit frühlingshaftem Wölkleinhimmel und Sonnenschein auf, als die BGF von überallher eintrafen. Das Hotel berühmten Namens verwöhnte die Tagungsgäste nach allen Regeln der Kunst. Ein soigniertes abendliches Bankett mit apartem Tischdekor, Tafelmusik eines begabten Pianisten, tänzerischen Darbietungen von Mitgliedern des Stadttheater-Balletts (die Menükarte mit einer sehr schönen Zeichnung der Luzerner Künstlerin BGF *Juliette Troller* versehen), stellte wohl den Höhepunkt des geselligen Zusammenseins dar. Kurz und prägnant, humorvoll waren die Ansprachen, die von der Luzerner BGF Lic. iur. *Josy Meyer* als Conférencière angekündigt wurden. Es sprachen die Zentralpräsidentin Frau *Gertrud Waeckerlin-Fiechter*, Basel, Frl. *M. Häfliger*, Luzern, die Immediate Past President of the International Federation, *Elisabeth Feller*, Horgen ZH; ferner als Abgesandter der Stadt Luzern der mit seiner Gattin anwesende Stadtrat Herr Dr. H. *Ronca* mit sympathischem: «Grüezi mitenand!» Frau *Ursula Seiffert*, Präsidentin des Münchner BGF-Klubs, und mit liebenswürdiger Laudatio die Präsidentin des grenznahen BGF-Klubs Weill a. Rh., Frau K. *Jessen*, sowie die Vertreterinnen des Soroptimist-Klubs und der Frauenzentrale Luzern, Frau *Martha Nowack* und Frau G. *Birve*.

Unter der Leitung der Zentralpräsidentin und ihrer engsten Mitarbeiterinnen, Madame B. *Flattet*, Lausanne, Frau C. *Wyderko-Fischer*, Winterthur, Vizepräsidentinnen, Frau *Elsy Herold*, Zürich, Swiss Honorary Secretary, der Verbandssekretärin Frau *M. Junod-Wirz*, Riehen BS, und der Quästorin Frau *F. Ziemer*, Basel, fanden die Traktanden speditive und schwungvolle Erledigung. Der *Jahresbericht* gab Kunde von der Teilnahme einzelner BGF an ausländischen Treffen oder Candlelight-Feiern, Seminarien oder Kursen, von gepflogener Korrespondenz mit Klubs der BGF hier und dort und natürlich auch mit den Headquarters der IFBPW (International Federation of Business- and Professional Women) in New York. Die neue internationale Präsidentin, Miss *Helen G. Irvin*, und die IFBPW-Generalsekretärin, Mrs. *Vera Campbell*, aus den USA, waren Gäste des Zürcher und des Genfer Klubs. Verschiedene Fragebogen (BIGA, IFBPW, 6. AHV-Revision usw.) wurden innerhalb der Klubs oder durch den Zentralvorstand beantwortet. In den Klubs wurden vielseitige und interessante Programme verwirklicht; es herrschte emsiges Leben das ganze Jahr hindurch.

Der Tod riss Lücken in die Reihen der internationalen und schweizerischen Klubs. Die im Berichtsjahr 1963 Verstorbenen, Dr. *Ida Somazzi*, Ehrenmitglied des Schweizerischen Verbandes, *Sophie Wegelin*, Gründerpräsidentin des Aarauer Klubs, Mrs. *Irene Ashton-Jones*, Brighton, England, die den Thuner Klub ins Leben rief und mit den schweizerischen BGF in ständiger, enger Verbindung stand, Dr. *Hildegard Schreiner-Bienert*, München, Vorstandsmitglied des Deutschen BGF-Verbandes wie der IFBPW, und die kürzlich bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommene Ehrenpräsidentin des Internationalen Frauenrats, Madame *M.-H. Lefaucheux*, wurden durch einen Moment gedenkenden Schweigens geehrt.

Frau *M. Hugentobler*, Kilchberg ZH, wurde für ihre während mehreren Jahren hingebungsvoll besorgte Redaktion des «Courrier» der beste Dank ausgesprochen. An ihrer Stelle hat *Betty Wehrli-Knobel* dieses Amt übernommen, die sich auch — unterstützt von Frl. E. Feller — dem Komitee für internationale Organisationen widmen wird. Seit dem Hinschied von Frl. Dr. Ida Somazzi war dieses BGF-Komitee nicht mehr zusammengekommen. — «Zellenarbeit» leistet mit der Betreuung wichtiger Kontakt-Korrespondenz von Land zu Land Frl. *M. Rubli*, Zug.

Frl. Elisabeth Feller wird auf ihrer Reise zum Internationalen Board-Meeting in Canberra, Australien, einen Abstecher in die Berufsschule für junge Mädchen in Ramallah, Jordanien, machen, die dort von der UNRWA, dem Hilfswerk der Vereinigten Nationen, geschaffen wurde. Sie wird dort dem Patenkind *Leilah Khalil Khoury* des Schweizerischen Verbandes das Stipendium für das zweite Schulungsjahr überbringen. Der Scheck in Höhe von 500 Dollar konnte ihr als Endresultat grosszügiger Spenden der verschiedenen schweizerischen Klubs überreicht werden.

Am Meeting in Canberra (20. bis 24. April) wird auch die Zentralpräsidentin Frau Waeckerlin teilnehmen.

Vom 3. bis 10. Juni findet ein BGF-Treffen der deutschsprachigen Klubs in Salzburg, Graz und Wien statt. Am 20. September reisen die BGF an «ihren» Tag an die Expo in Lausanne.

Dass die Delegiertenversammlung 1965 in Zürich durchgeführt wird, am schon jetzt festgesetzten Datum des 20./21. März, kommt nicht von ungefähr. Der ca. 300 Mitglieder zählende Zürcher Klub kann dann das Jubiläum seines zwanzigjährigen Bestehens feiern.

Der Dreijahreskongress der IFBPW wird 1965 in Washington (USA) abgehalten.

Die freundschaftliche Verbundenheit der Klubs untereinander und der Mitglieder der letzteren unter sich, die gute Zusammenarbeit und die sich immer wieder anbahnenden Begegnungen auf internationaler Ebene tragen viel zum Geist der Lebendigkeit und Aufgeschlossenheit bei, der für alle BGF-Treffen so kennzeichnend ist.

Staatsbürgerlicher Information diente der hervorragende Vortrag von Frau Dr. *Marguerite Henrici*, Zürich, über *«Die Schweiz in der Welt von 1964»*. Nach einem Tour d'Horizon über die Auswirkungen, welche ein sich in der letzten Zeit stark geändertes Weltbild in den Ländern des Ostens und des Westens, in Europa und vor allem in den Entwicklungsländern verursachte, stellte die Referentin die Frage, wie es in dieser Gegenüberstellung mit unserem Lande stehe, das es verstanden hat, sich in 700jähriger Geschichte eine besondere Art des Zusammenlebens freier Menschen zu bewahren. Es hat sich eben nicht nur das politische, sondern auch das geistige Gesicht der Welt geändert. Geistiges und politisches Gesicht aber bedingen sich gegenseitig.

Das Wesen unseres Landes ist gekennzeichnet durch den auf der direkten Demokratie ruhenden, föderalistisch aufgebauten Kleinstaat, den wir den alten Eidgenossen zu verdanken haben. Bis zur Schlacht von Marignano waren sie siegreich gewesen, um sich nachher in weiser Beschränkung auf die inneren Kräfte des Landes zu besinnen und dieses von innen und unten her aufzubauen.

Alle Werte, die unsere schweizerische Eigenart ausmachen, sind heute in Frage gestellt, so dass wir gezwungen sind, die Bedingungen unserer nationalen Existenz immer wieder neu zu überdenken. Die EWG-Diskussion hat uns den Wert des Kleinstaats, des Föderalismus, der Neutralität wieder neu zum Bewusstsein gebracht.

Unsere Aufgabe liegt darin, den Sinn und Kontakt mit unserer Vergangenheit lebendig zu erhalten. Wir müssen uns aber auch mutig auf die Zukunft ausrichten und dabei unsere Werte nicht wie einen toten Schatz mit uns herumtragen, sondern sie als lebengestaltende Kraft für die Zukunft wirksam werden lassen. Wie das künftige Neuland der Eidgenossenschaft aussehen wird, können wir heute nicht wissen. Aber wichtig ist nicht das Land, das betreten wird, sondern wichtig sind die Menschen, die Eidgenossen von morgen, die es betreten werden.

Der zündende, zum Denken und aktiven Mittun aufrufende Vortrag, der auch in Form und Sprache faszinierend anzuhören war, kam einer Krönung der in jeder Weise harmonisch und schön verlaufenen Tagung gleich.

Weil den BGF auch das Musische Notwendigkeit im Leben des Alltags bedeutet, hatten sie die Causerie-Audition der Klaviervirtuosin *Denise Bidal*, die als Professorin am Konservatorium Lausanne wirkt, ins Programm aufgenommen. Sie sprach über die Rolle des Interpreten in der Musik und ergänzte ihren liebenswürdigen, künstlerisch hochwertigen Vortrag mit kommentierten pianistischen Wiedergaben der Préludes von Frank Martin und jener von Debussy, der wenig bekannten Variationen zu den Symphonischen Etüden Robert Schumanns und eine der Etüden von Chopin. Es war dies im hiefür prächtig geeigneten grossen Saal des Hotels «Schweizerhof» eine eindrucksvolle, beglückende musikalische Matinée, die der Luzerner-Tagung ganz besonderen Glanz zu verleihen vermochte.

Schon wird in den BGF-Klubs von Aarau, Basel, Bern, Davos, Genève, Glarus, Lausanne, Lenzburg, Luzern, Olten, Solothurn, St. Gallen, Thun, Winterthur und Zürich das Programm auf den Herbst hin vorbereitet und zusammengestellt. Herbst und Winter werden in den Klubs den Mitgliedern wieder viel des Belehrenden und Bereichernden bieten, was berufstätig im beanspruchenden Leben stehende Frauen sowohl zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit unbedingt benötigen, dafür sie empfänglich und auch zutiefst dankbar sind.

Gertrud Bäumer

(Zum 10. Todestag am 25. März)

Gertrud Bäumer gehört zu jenen Gestalten, deren Profil sich in der zeitlichen und räumlichen Entfernung mehr und mehr verdeutlicht. Weit entfernt davon, uns Heutigen als antiquiert zu erscheinen, verlebendigt sich ihr Andenken zusehends, werden immer neue, sehr menschliche und ungemein sympathische Züge an ihr offenbar.

Der Mitwelt vor allem als grossartige Kämpferin der Frauenbewegung, als eine der ersten Parlamentarierinnen und als hohe Beamtin der Reichsregierung vor dem Naziregime ein Begriff, erscheint Gertrud Bäumer der Nachwelt weit mehr als tapfere Dienerin am Werk, als Genie der Freundschaft und Mütterlichkeit, als Künderin geschichtlicher Ereignisse, als Deuterin hervorragender Frauengestalten in Vergangenheit und Gegenwart. Ihre Wiege stand im deutschen Bürgertum der Pastoren, Beamten, Offiziere. Geboren am 12. September 1873 zu Hohenlimburg in Westfalen, nach dem frühen Tod des Vaters Kindheit in Halle an der Saale, Seminar und Lehrerinnenexamen, Praxis an zwei Volksschulen (Kamen und Magdeburg), Begegnung mit Helene Lange, Aufbruch zum Studium nach Berlin 1898, sofortige intensive Beanspruchung für die sich ausbreitende Frauenbewegung, für redaktionelle Mitarbeit an der Zeitschrift «Die Frau», für die Pflege der durch ein Augenleiden behinderten Freundin Helene Lange. 1904 Promotion bei Harnack und Dilthey. Mitarbeiterin Friedrich Naumanns in der Redaktion «Die Hilfe» und Gründung der Deutschen Demokratischen Partei, Vorsitz des Bundes Deutscher Frauenvereine (1910—1919), Nationaler Frauendienst während des Ersten Weltkriegs, 1917 Leiterin der Sozialen Akademie in Hamburg mit Marie Baum: das alles sind Daten ihres Lebens im Telegrammstil. Welch' intensive Arbeit, welche Hingabe, welch gerne und freudig geleisteter Dienst ist in ihnen verborgen! 1920—1933 ist Gertrud Bäumer im vollen Rampenlicht. Neben Amt und Parlament ist es die internationale Arbeit als Delegierte der Reichsregierung beim Völkerbund und Sachverständige für Erziehung und Sozialarbeit, die einen immer breiteren Raum in ihrem Leben beansprucht. Nach der Machtergreifung durch das Hitlerregime ihrer Funktionen enthoben, schreibt sie jene Bücher, durch die ihr Name in die Literaturgeschichte eingegangen ist. Daneben geht ihr Vortragsdienst weiter, oft an der Grenze der Selbstgefährdung. Doch sie hat stets den Dienst höher geachtet als persönliche Interessen. Sie behielt ihre beiden halbjüdischen Sekretärinnen, sie nahm einen Pflegesohn auf, mit dem sie dann im Februar 1945 Flucht und Neuverwurzelung zu bestehen hatte. Nach dem Zusammenbruch sofort wieder am geistigen Neuaufbau tätig, blieben ihr Verdächtigung und Verleumdung nicht erspart. Am 25. März 1954 starb sie zu Bethel bei Bielefeld. Kurze Zeit später erschienen ihre Briefe, und seither erscheinen Neuauflagen ihrer Werke, die in ihrer Frische und Lebendigkeit unsere junge Generation anzusprechen vermögen wie seinerzeit deren Eltern. H. L. O.

Gestern Ausländerin — heute Schweizerin — morgen Staatsbürgerin

Wir freuen uns, nachstehend eine ausführliche Besprechung dieses konstruktiven Beispiels staatsbürgerlicher Erziehung unserer Frauen aus der Feder unserer Mitarbeiterin gwh veröffentlichen zu können. Die Redaktion

gwh. Die Frauenzentrale Solothurn startete nach langer Vorbereitung einen Versuch, der unseres Wissens nicht nur im Heimatkanton, sondern in der gesamten Schweiz erstmals unternommen wurde — nämlich die Neubürgerinnen zu einem Aussprachabend mit staatsbürgerlicher Orientierung einzuladen. Angesichts der hohen Zahl von Eheschliessungen mit einem ausländischen Partner betrachteten es die Frauen als ihre Aufgabe, den geborenen Ausländerinnen und zukünftigen Schweizer Müttern bei der Anpassung an ihre fremde neue Heimat behilflich zu sein. Die Frauenzentrale hatte in allen Gemeinden Vertrauensfrauen um die Adressenbeschaffung von angeheirateten Schweizerinnen gebeten. Erstmals wurden die Neubürgerinnen von Gerlafingen mit einem freundlichen Schreiben als Mitbürgerin begrüsst und zu einem abendlichen Ausspracheabend mit einer von der Frauenzentrale spendierten Erfrischung eingeladen. Da die erbetenen Voranmeldungen der Teilnehmerinnen nur spärlich eingingen, herrschte bei den Initianten berechtigte Skepsis vor. Die Ueberraschung war deshalb um so grösser, als weit mehr als die erwarteten zwanzig Neubürgerinnen erschienen und die Diskussion die Notwendigkeit solcher Kontakte noch deutlicher machte.

Diese erste Veranstaltung war deutschsprachig geplant. Oesterreicherinnen, Deutsche, eine Elsässerin, Schwedinnen, Französinnen und auch Auslandschweizerinnen nahmen daran teil, wobei sich ganz internationale Mischungen der Nationalität durch Staatsangehörigkeit der Eltern, des Gatten oder des Geburtslandes ergaben. Die Präsidentin der Frauenzentrale, Rosmarie Kull-Schlappner, legte Wert darauf, alle Gesprächsteilnehmerinnen persönlich vorzustellen und so eine aufgeschlossene Atmosphäre vorzubereiten. Indem die Zielsetzung und Aufgabenbereiche der neutralen Dachorganisation aller solothurnischen Frauenvereine verschiedenster Richtung umrissen wurde, dürften die Neubürgerinnen erstmals etwas von der hier lebendigen staatsbürgerlichen Verantwortung ihrer Mitschwestern gehört haben. Doch man war keineswegs nur unter Frauen, denn die Frauenzentrale hatte den auch Staatskunde bei den Jungbürgerkursen erteilenden Lehrer P. Regli aus Gerlafingen gebeten, einleitend über Aufbau und Eigenart der Schweiz zu sprechen. Das Kurzreferat entbehrte jeder Trockenheit und vermittelte wesentliche Kenntnisse in humorvoll-kritischer Würze. Fein, dass unsere Kinder derart begeisternde Lehrer haben. Eine gebürtige Schweizerin sagte mir später: «Solch Unterricht für Neubürgerinnen täte auch uns Schweizerinnen gut!»

Zur Einleitung einer möglichst offenen Diskussion über die sich bei der Assimilierung in der Fremde stellenden Schwierigkeiten sprach eine gebürtige Deutsche, die seit einigen Jahren mit einem Schweizer verheiratet ist und aus eigenem Interesse Mitglied der Frauenzentrale wurde. Ihr Lob auf die Wahlheimat Schweiz galt nicht nur den landschaftlichen Schönheiten, sondern aus dem bitteren Jugenderlebnis der Hitlerdiktatur in ganzer Hingabe der freiheitlichen Staatsidee, die allerdings im fehlenden Erwachsenenstimmrecht einen dringend zu beseitigenden Schönheitsfehler habe. Erste Voraussetzung des Kontaktes sei die Sprache, schon der gute Wille, Schwyzerdütsch lernen zu wollen, wirke sich im menschlichen Umgang positiv aus. In der später lebhaft einsetzenden Diskussion stellte sich heraus, dass eine geradezu nachdenklich stimmende Aversion gegen das Hochdeutsch im Schweizer schlummert, die derartige Ressentiments gegenüber dem französisch oder italienisch sprechenden Ausländer nie wecken würde. Um in der fremden Ortsgemeinschaft angenommen zu werden, sei es ratsam, einem Verein beizutreten. Beim Turnen, Singen oder in Frauenvereinen stelle sich überraschend schnell ein beglückendes Gefühl der Geborgenheit auch innerhalb der grösseren Gemeinschaft ein. Die Kinder seien sicherste Bindeglieder zur neuen Welt, obwohl sich gerade hier aber auch viel Ratlosigkeit einstelle, wie es Erfahrungen von Teilnehmerinnen erkennen liessen. Leider ergeben sich die bedrückendsten seelischen Nöte weniger im Zusammenhang mit der Oeffentlichkeit, sondern aus dem Verhältnis zur eingeheirateten Familie. Abgesehen von allgemeinen Problemen für junge Eheleute, dürfte man erwarten können, dass Vorurteile gegenüber fremden Gewohnheiten mit mehr Wohlwollen als vorsätzlicher Abwertung unter die Lupe genommen werden sollten. Bitter ist auch das materialistische Einschätzen für eine Ausländerin ohne Bankbüchli. Oft entstehen Missverständnisse und das Gefühl der Heimatlosigkeit bei den zugezogenen Ausländerinnen aus der bei vielen Schweizern vorhandenen Kontaktarmut. Es zeigte sich, dass verschiedene Neubürgerinnen hier eine viel gelöstere natürliche Veranlagung mitbrachten, die ihnen das Einleben erleichterten.

Um ihre negativen Eindrücke gebeten, bedauerte man das Fehlen einer Mutterschaftsversicherung in der Schweiz, die Armut in manchen Landesteilen, als unangenehm wurden die Hausierer- und Vertreterbesuche an den Wohnungstüren empfunden. Die Referentin würdigte die Bedeutung des humanistischen Erbes der Schweiz, die allerdings gewisse Nachteile des Föderalismus, beispielsweise das Fehlen einer Mittelschule für Mädchen in einem Kanton der Innerschweiz als einer Kulturnation unwürdig und auch die noch nicht verwirklichte gleiche Entlöhnung für gleichwertige Arbeit bei Männern und Frauen keineswegs entschuldigten. Der Ausspracheabend der Neubürgerinnen konnte kein Ende finden, und Schweizerinnen wie Neubürgerinnen bestätigten begeistert die Wichtigkeit solcher staatsbürgerlicher Orientierung. Die Frauenzentrale Solothurn bemüht sich darum, dass den Neubürgerinnen bei der Eheschliessung eine staatsbürgerliche Broschüre und ein Adressenverzeichnis der wichtigsten kantonalen Hilfs- und Beratungsstellen überreicht wird. Der erfolgreich begonnene erste Versuch soll ausgewertet werden und in anderen Gemeinden folgen.

Erfolg der aargauischen Frauenzentrale

Gerade zwei Tage vor ihrer Jahresversammlung konnte die aargauische Frauenzentrale sich eines seltenen Erfolges freuen, denn ihre intensiven Bemühungen für Jugendberatungs- und Hilfsstellen sind durch eine im Grossen Rat eingebrachte Motion, die von 29 Mitunterzeichnern unterstützt wurde, der gesetzlichen Verwirklichung näher gekommen. Ueber ein Jahr hatte die Kommission der AFZ in Zusammenarbeit mit Sozialfürsorgerinnen und der Jugendanwaltschaft an einem für die aargauischen Verhältnisse geeigneten Gesetzesentwurf gearbeitet, der am 23. Februar vergangenen Jahres der Regierung eingereicht wurde. Da die Frauen ja keine Möglichkeit besitzen, ihre als dringlich erachteten Postulate im Grossen Rat zu vertreten, schätze es die AFZ sehr, dass ihre Eingabe von so vielen Grossräten aufgenommen wurde. Der Motionär begründete den von Frauenseite geforderten Ausbau der Jugendberatung und Jugendhilfe als dringend notwendig. Es soll nun im Sinne der Eingabe der AFZ ein

Gesetzesentwurf ausgearbeitet werden, der eine bezirksweise organisierte Zusammenarbeit zwischen staatlichen Instanzen, den gemeinnützigen Jugendfürsorge-Institutionen sowie Schule - Kirche - Elternhaus auf der Basis eines Zweckverbandes ermöglicht.

Der erfolgreiche Abschluss dieser nun in die kantonale Kompetenz übernommenen Aufgabe verlieh der Jahresversammlung natürlich eine zuversichtliche Note, denn schon konzentrieren sich die Aargauerinnen auf eine neues Problem:

die Not der Schlüsselkinder.

Auf Wunsch der AFZ studierte Frl. Heidi Kind die Situation der sich selbst überlassenen Kinder im Kanton Aargau und schloss mit dieser umfassenden Diplomarbeit ihre Ausbildung an der Schule für Sozialarbeit in Bern ab. *Im stark industrialisierten Aargau gibt es nur vier Tagesheime.* Frl. Kind fand das eindeutig unterentwickelt, wenn andererseits die Ermittlungen belegen, dass die auf Hochtouren laufende Wirtschaft mehr und mehr Mütter für ausserhäusliche Erwerbsarbeit beansprucht. Auch zeigte sich, dass die vorhandenen Heime sich auf keine sichere finanzielle Basis stützen können und vielerorts die Frauenorganisationen auf «Bettelei» angewiesen sind, um den Kindern wenigstens die Geborgenheit eines Heimes geben zu können.

Die Befragung von 1600 Lehrern und Lehrerinnen in Gemeinde-, Bezirks- und Sekundarschulen ergab, dass Schlüsselkinder schlechtere Schüler sind.

Oftmals suchen sie in der Schule Ersatz für die fehlende mütterliche Liebe. Frl. Kind fand es unverständlich, wieso die Lehrerschaft oft gegen die Schaffung von Tagesheimen ist, nur aus der Befürchtung, dass dann noch mehr Mütter arbeiten gehen würden. Da die Diplomarbeit in einer genauen Liste alle Schlüsselkinder in den aargauischen Städten und Gemeinden erfasste und Frl. Kind positive Vorschläge zur Lösung des Problems erarbeitete, will sich die AFZ im kommenden Jahr dieser Aufgabe widmen. gwh

Swissair- und Expo-Hostessen

werden während eines halben Jahres eine gemeinsame Vorgesetzte bekommen. Frl. M. Faust hat anfangs März ihren Posten als Chef-Hostess der Expo angetreten, für den sie von der Swissair während einiger Zeit beurlaubt worden ist. Am 1. April werden die 35 Empfangshostessen ihre Einführungskurse beginnen, in deren Verlauf sie in die Expo-Geheimnisse eingeführt werden, damit sie vom 30. April weg den Besuchern — in sehr charmanter Weise natürlich — jegliche Auskunft erteilen können.

die Frau und das Geld — 8 Interviews

So heisst eine farbige, interessante Broschüre. Mädchen und Frauen zwischen 8 und 80 aus verschiedenen Berufen schildern, wie Ihnen die Schweizerische Volksbank und die Bürgschaftsgenossenschaft Saffa nützen können.

Verlangen Sie diesen aufschlussreichen Prospekt bei der Bürgschaftsgenossenschaft Saffa:
Bern, Zieglerstrasse 26
Zürich, Bahnhofstrasse 53
oder bei einer Geschäftsstelle der Schweizerischen Volksbank

Schweizer Mustermesse Basel

11.–21. April 1964

In 25 Hallen und 27 Fachgruppen zeigt die Schweizer Industrie ihre Qualitäts-Erzeugnisse
Besondere Einkäufertage: 15., 16., 17. April
Tageskarten Fr. 3.– am 15., 16., 17. ungültig
Einfache Bahnbillette für die Rückfahrt gültig

Beteiligung der Werkzeugmaschinen- und der Elektroindustrie.

Neue Hallen – neues Messebild

Le désir de plaire!
Schön sein, gepflegt sein, gefallen, der verständliche Wunsch jeder Frau. Zur eleganten Erscheinung gehören modische Schuhe, HUG-Schuhe natürlich

Erika — 34.80
1412-92
Caressacalf schwarz, Boxleder weiss mit blau; in Lackleder schwarz — 37.80

HUG

Erhältlich in allen Schuh-HUG-Filialen — immer moderichtig

Unsere Männer

sind leider nicht immer pünktlich. Wenn es aber **Zweifel Pomy-Chips** gibt, dann rücken sie schon 10 Minuten früher ein. Kein Wunder - Pomy-Chips sind eine Leibspeise für sich ... Rasch aufgewärmt und knusperig aus dem Backofen oder kalt und ebenso knusperig direkt aus dem Beutel. Es gibt nichts Besseres zu Poulet, Schnitzeln, Braten oder Fisch.

Zweifel **Pomy-Chips**

Die Zweifel-Karawane wacht mit Argusaugen und sorgt für immerfrische Pomy-Chips.
Zweifel & Co, Zürich-Höngg

Das gute Besteck von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Durch Inserate zu Erfolg!

Unterkunft — Expobesucher

«Vieux Châtel», Essertines s/Rolle, empfängt dieses Jahr ausser «Paying Guests» auch Besucher der Expo im schönen, gepflegten Landhaus inmitten von Wiesen und Wald in herrlich ruhiger Aussichtslage am Genfersee. Von Lausanne über die Autobahn in 20 Minuten zu erreichen. Arrangements für Zimmer mit Frühstück möglich.

A. E. Frank-Hottinger, Tel. (021) 75 19 26.

Massatelier

(gegr. 1900)

für orthopädische und modische **Corsetten** sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen** und **Leibbinden.**

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 2. Stock, Zürich 1
Telephon (051) 23 53 40

ALKOHOLFREIE GASTSTÄTTEN

DIE FRAV IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

St. Moritz
Hotel Bellaval
Alkoholfrei

Schöne Zimmer mit fliessendem Wasser
Angenehmes Haus am See
Sehr gepflegte Küche

Jahresbetrieb — Tel. (082) 3 32 45

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 90 07 15

Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel.

Kurhaus Institut Eichlitten Gamserberg — Gams SG

Ferienlegenheit für Erwachsene vom 15. Juli bis 15. August. Landhaus in voralpiner Lage; sonnige, ruhige Gegend, herrliche Rundsicht. Alle Zimmer mit fliessendem kaltem und warmem Wasser; modern möbliert. Angenehme Aufenthaltsräume. Vollautomatische Kegelbahn. Fernsehen. Hauskapelle. Prächtiger Garten. Eigenes Schwimmbad.

Für Prospekte u. weitere Auskunft wende man sich bitte an die Direktion. Tel. (085) 6 51 94.

Freizeitheim Walten mit Selbstbedienung ob Läufelfingen (Bld)

Eröffnung am 1. Mai 1964

Renoviertes Haus für Tagungen und Schulungskurse, Mütterfreizeiten und Konfirmandenlager sowie andere geleitete Feriengruppen. 30 Betten. Moderne Waschkabinen mit fliess. Kalt- und Warm-Wasser, Bade- und Duschgelegenheit, gut eingerichtete Küche. Günstige Bedingungen. Anmeldungen an Herrn P. Schaub, Kantonalbankverwalter, Sissach (061) 85 10 14 (ausser Bureauzeit Rameachstrasse 8, Läufelfingen (062) 6 55 40). Auskunft erteilt auch unser Sekretariat: Frl. Huber, Neuweg 12, Sissach (BL), Tel. (061) 85 11 18.

Weg mit dem lästigen Ausfluss!

Versuchen Sie während 12 Tagen jeden Abend eine

Katadyn-Vaginal-Kugel

einzulegen.

Kurpackung à 12 Kugeln Fr. 4.80
Erhältl. in Drogerien u. Apotheken

3 Helfer für den Kleingarten

- **SPEZIAL-VOLLDONGER LONZA.** Reich an wichtigen Pflanzennährstoffen, daher sparsam im Gebrauch. Ideales Nährstoffverhältnis, daher ausgezeichnet in der Wirkung bei allen Kulturen; schön gekörnt, gut lagerfähig auch im angebrochenen Sack.
- **AMMONSALPETER LONZA.** Ein kleiner Zustupf verhilft den Gemüse- und Beerenarten, den Obstbäumen und Reben, den Kartoffeln und dem Gartenrasen rasch zu freudigem Wachstum und guten Erträgen.
- **COMPOSTO LONZA.** Verwandelt Gartenabfälle, Laub und Torf rasch in ein vorzügliches Humusmaterial. Dient den Rottebakterien als Nahrung, neutralisiert die sich bildenden Säuren und fördert die Bildung von gutem Dauerhumus mit krümelnden Eigenschaften.

LONZA

Technisches Zeichnen

Maschinenbau — Elektrobauwesen

Ausbildung wie Umschulung für jung und alt aller Berufsgruppen

Tages- und Abendunterricht

Erste Privatschule für techn. Zeichnen L. Keiser, Langstrasse 213, Zürich 5
Tel. 051/44 88 88

Venenkraft kann Ihnen helfen, denn es fördert die Durchblutung in den Venen. Venenkraft wirkt den vielen Beschwerden entgegen, die durch eine Schwäche des venösen Kreislaufes bedingt sind. So können mit Venenkraft das Schweregefühl, das Ziehen, die **Stauungs-** und Spannungserscheinungen **in** den Blutgefässen der Beine und Füsse behoben und die Beschwerden von Krampfadern rasch gelindert werden. **Venenkraft** hilft auch bei geschwollenen Knöcheln, kalten Füssen und Einschlafen der Glieder. **Venenkraft** Fr. 8.50, in Apotheken und Drog.

Venenkraft

KARL HUBER — ZÜRICH

Fahrender Teppich- und Matratzen-Klopfservice. Telephon (051) 52 55 28

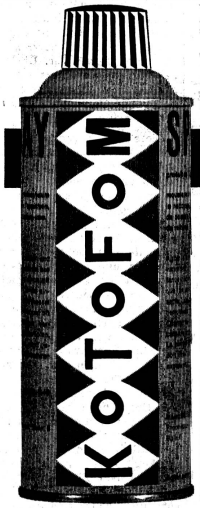
klopft vor Ihrem Hause rasch, schonend und wirklich sauber - Hotelservice in der ganzen Schweiz

Eigene Teppichwäscherei, Mottenschutz mit dreijähriger Garantie. Teppichreparaturen

Spezialität: Spannteppichreinigung an Ort und Stelle

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

KOTOFOM



reinigt mühelos Teppiche, Polstermöbel Autopolster etc.

Seit Jahrzehnten unerreicht!

Kotofom flüssig oder Kotofom-Spray enthält wirksamen Mottenschutz

reinigt rasch, gründlich und frischt die Farben auf. Kotofom ist nicht synthetisch, sondern aus Naturprodukten hergestellt, daher äusserst schonend.
In Drogerien, Apotheken und anderen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Gratis erhalten Sie
zu jeder Flasche KOTOFOM
bis Ende Mai ein Cadie-Tuch
(im Werte von Fr. 1.20)
das mühelos alle Flecken von Möbeln entfernt.

SYNTEC

Laveur

leicht zu spülen
schnell trocken
auskochbar
unverwüstlich

aus Rilsan — Erhältlich in guten Detailgeschäften

ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG

Betty Knobel:

«Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbigem broschiertem Umschlag.

Fr. 7.50

VERLAG «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur